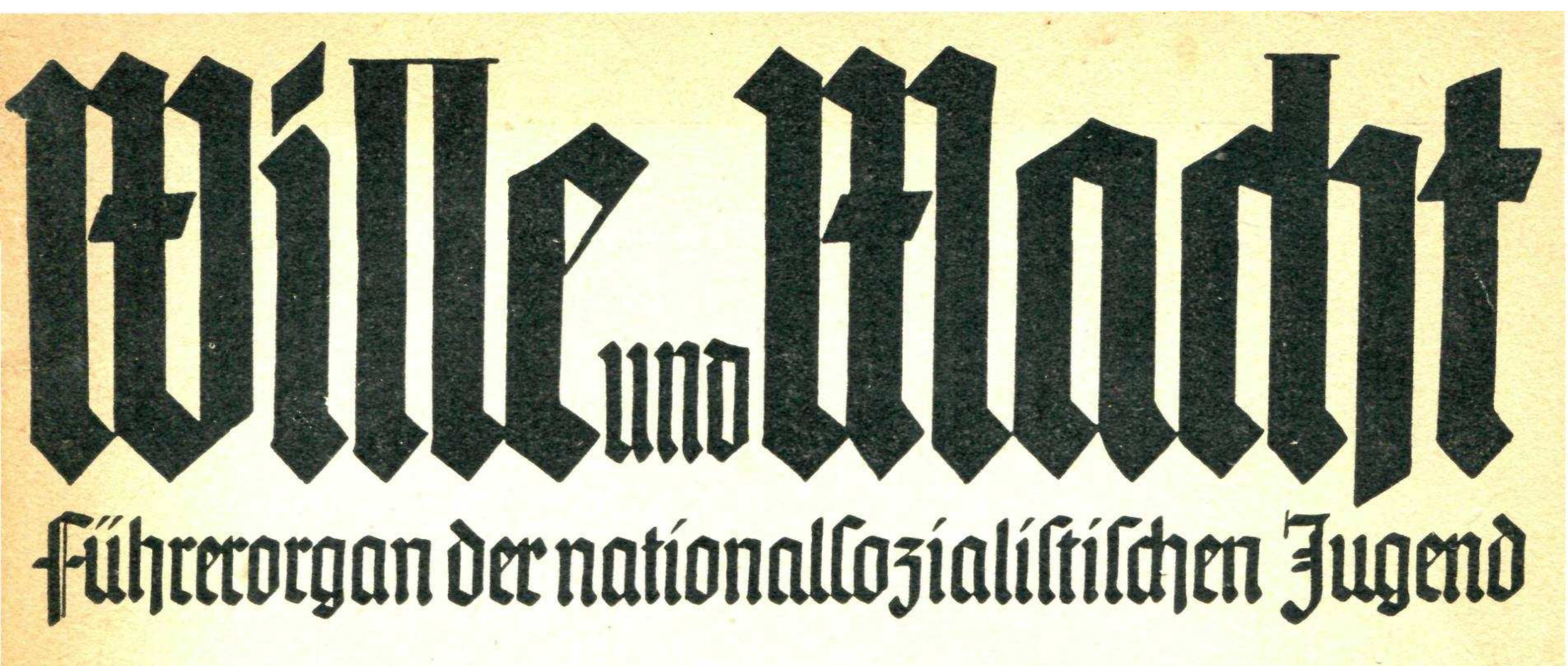
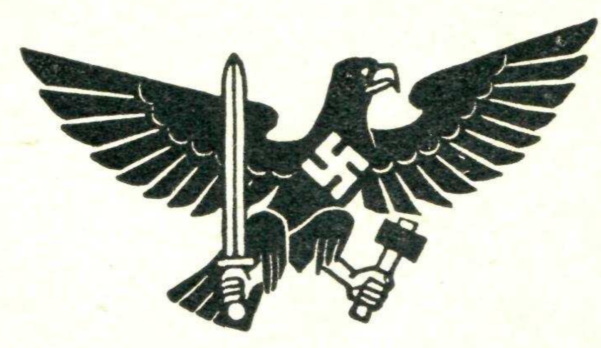




HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Halbmonatsschrift / Heft 24 **Berlin, 15. Dezember 1939** **Preis 30 Pf.**

Ausgabe **A**

INHALT

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Dezember 1939 | Heft 24

Wintersonnenwende

Es hängt der Himmel voll Schnee.
Eis treiben die Flüsse.
Leer ist das Land, und der Tann
Steht, ein schweigsamer Chor.

Müder erscheint uns der Tag,
Als scheute er, sich zu erheben.
Schneller fällt er zurück.
Lang ist die Nacht, die ihn deckt.

Menschen verließen das Land
Und sind hinter Mauern verschollen.
Mancher bewahrt eine Blum
Über den Winter der Welt.

Schüre, o schüre die Glut,
Daß du ein Helfer des Lichtes
Seist, wenn am Tage die Sonn
Wendet dir mitten ins Herz.

Fritz Diettrich

Deutsche mit Gott

„Schließen Sie von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er ist uns zum Anschauen Gottes notwendig. Der verkennet die Menschheit, der den Schöpfer nur schmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu sehen und zu erkennen“, so mahnt Herder in dem fünften seiner Gespräche über Gott. Es scheint mir, da sich unsere Herzen Weihnachten zuwenden, dieser Rat gut und zeitgerecht zu sein. Denn das Schicksal zwingt ein ganzes Volk und jeden einzelnen unter uns spürbarer als je in seine Arme, und öfter wendet der Mensch seine Gedanken dem Allmächtigen zu. So erhält unser erstes Kriegsweihnachten einen wahrhaft tieferen Sinn. Der Krieg bringt es mit sich, daß unser großes Fest der Familie nur überall dort wirklich begangen werden kann, wo der Weihnachtswunsch für das Volk und den einzelnen in dem klaren, so deutschen Wort umschlossen liegt: „Gott befohlen!“

Es wird uns allen offenbar, daß im Reichtum des Herzens der wahre Besitz liegt. Er wird genährt durch den tiefen Glauben an Gott; von ihm zu schenken, ist dir und mir wichtiger geworden als vordem!

Wir Deutschen sind im Grunde ein frommes Volk. Unter der weißen Rasse haben wir am tiefsten und furchtbarsten um unseren Glauben gerungen. Wir führten im 17. Jahrhundert um unsere Gottesanschauung Krieg miteinander, während die anderen die materiellen Güter der Welt verteilten. Sehr spät haben wir uns als Volk gefunden und in diesem Bewußtsein und Glauben auch den Hader erstickt. Heute mag ein jeder auf freien Bahnen zu Gott finden.

Sichtbar hat der Allmächtige seine schützende Hand über der deutschen Wiedergeburt gehalten. Wir denken besonders an den Abend des 8. November. Jeder spürt es: Wir sind mit Gott, Gott aber ist mit uns!

Das religiöse Gefühl hat im Laufe des Jahrhunderts eine Wandlung seines Ausdruckes erfahren. Immer hat es uns Deutsche erfüllt, immer gaben wir den religiösen Formen auch unsere Züge. Wer spürt nicht in sich die Antwort vor dem deutschen Gesicht einer Madonna der Zeit des Riemenschneider oder Veit Stoß! Wer erkennt nicht die Bauerngesichter in den Jüngerdarstellungen, wer fühlt nicht in jenen altüberlieferten Formen der Frömmigkeit unseres Volkes, in jeder Weise unserer Kunst, unseres Denkens, unserer Musik, die alle unerbittlich um die innerste Wahrhaftigkeit ringen, die deutsche Seele!

Die Äußerungen des religiösen Gefühls spiegeln je nach der Zeit und ihrem Geist ein Bild der eigenen Empfindungen wieder. Wir sind ihnen nachgegangen. Wir suchten große Deutsche unserer Geschichte auf, Vorbilder und Kämpfer, die ihrem Herrgott ins Antlitz schauen konnten, für die er — nach Luthers deutschem Wort — „eine feste Burg“ war.

Wenn nach einer bösen Meinung in jedem Deutschen ein Held und ein Philister wohnt, so ist gewiß Gott mit dem Helden in uns. Wenn die Helden aufstehen, ist er mit ihnen, denn dem Feigen und Verzagten hilft er nie. So will es ein Bekenntnis in unruhiger Zeit sein, das der Front und der Heimat in der Weihnacht den Weg weist:

Deutsche mit Gott!

G. K.

Zugang zu Gott

Das erfuhr ich unter Menschen als des Wissens Höchstes:
Als Erde nicht war, noch Himmel oben,
Noch Baum, noch Berg war,
Noch irgendein Stern, noch Sonne schien,
Noch der Mond erglänzte, noch das herrliche Meer:
Da war der eine allmächtige Gott,
Der Mannen mildester, und mit ihm viele göttliche Geister.

(Wessobrunner Gebet um 800)

Wurzeln des Waldes
Und Erde des Goldes
Und aller Abgründe Grund,
Die sind dir, Herre, kund:
Sie ruhn in der Hut deiner Hände.
Alles himmlische Heer
Kann dein Lob nicht aussingen an ein Ende.

(Unbekannter Dichter des 12. Jahrhunderts,
genannt »der ältere Spervogel«)

In keinem Felde ist wohl der Spruch „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet", anwendbarer als gerade in Glaubenssachen.

Letztere sind meines Erachtens für irdische Verbindungen überall kein Hindernis, sobald unter den Verbundenen kein Spötter und Verächter sich befindet; eine Stufe weiter geben sie ein Element gemeinsamen geistigen Lebens ab, sobald beide verbundene Teile „gläubig" sind, worunter ich nicht verstehe, daß beide dasselbe grade glauben und sich genau und wörtlich demselben formulierten Bekenntnis anschließen, sondern nur daß beide in Ernst und Demut forschen und beten, um zum wahren Glauben zu gelangen, den Erfolg aber Gott anheimstellen.

Bismarck an seine Braut, 1847

Sie zertrümmerten den alten Gott, womit sie das Welträtsel gelöst zu haben meinten: aber siehe, es zersprang der alte Gott in tausend Stückchen, tausend Fragen, tausend Rätsel. Nun sind sie am Werk, diese versprengten Stückchen zu sammeln und zusammenzustellen. Wenn sie alle gefunden und zusammengeklebt haben, sind sie wieder soweit wie die Alten, haben wieder eine dunkelglänzende Kugel, die am besten den kurzen Namen „Gott" erhält.

Gorch Fock, Tagebücher

Wenn der Himmel über mir von unzähligen Sternen wimmelt, der Wind saust durch den weiten Raum, die Woge bricht sich brausend in der weiten Nacht, über dem Walde rötet sich der Äther, und die Sonne erleuchtet die Welt; das Tal dampft, und ich werfe mich im Grase unter funkelnden Tautropfen hin, jedes Blatt und jeder Grashalm wimmelt von Leben, die Erde lebt und regt sich unter mir, alles tönet in einem Akkord zusammen, da jauchzet die Seele laut und fliegt umher in dem unermeßlichen Raum um mich, es ist kein Unten und kein Oben mehr, keine Zeit, kein Anfang und kein Ende, ich höre und fühle den lebendigen Odem Gottes, der die Welt hält und trägt, in dem alles lebt und wirkt: hier ist das Höchste, was wir ahnen — Gott!

Dieses tiefste Ahnen unserer Seele, daß Gott über uns ist, daß wir sehen, wie alles entstanden, gewesen und vergangen ist; wie alles entsteht, gegenwärtig ist, und vergeht um uns, und wie alles entstehen wird und wieder vergehen wird, wie keine Ruhe und kein Stillstand in uns ist; diese lebendige Seele in uns, die von ihm ausgegangen ist und

zu ihm kehren wird, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen, das ist das gewisseste deutlichste Bewußtsein unsrer selbst und unsrer eignen Ewigkeit.

Wir empfinden, daß ein unerbittlich Strenges und fürchterlich Ewiges und eine süße, ewige, grenzenlose Liebe sich hart und im heftigsten Kampfe einander entgegenstehen, wie Hartes und Weiches, wie Felsen und Wasser; wir sehen diese beiden überall, im Kleinsten wie im Größten, im ganzen wie im einzelnen: diese beiden sind die Grundwesen der Welt und in der Welt gegründet und kommen von Gott, und über diesen ist allein Gott. Sie stellen sich beim Anfang eines jeden Dinges, das von Gott kommt, das im Menschen und in der Natur gegründet ist, fest und im heftigsten Kampf einander entgegen. Je roher sie sich einander entgegenstellen, je weiter ist ein jedes Ding von seiner Vollendung, und je mehr sie sich vereinigen, desto mehr nähert jedes Ding sich seiner Vollendung. Nach dem höchsten Punkte dieser Vollendung kehrt der Geist zu Gott zurück, die leblosen Grundstoffe aber zerstören sich ineinander im innersten Kern ihres Daseins; dann vergehen Himmel und Erde, und aus der Asche entwickelt sich eine neue Welt.

Ph. O. Runge, Brief an den Bruder Daniel vom 9. 3. 1802

Alle, welche dich suchen, versuchen dich.
Und die, so dich finden, binden dich
an Bild und Gebärde.

Ich aber will dich begreifen
wie dich die Erde begreift;
mit meinem Reifen
reift
dein Reich.

Ich will von dir keine Eitelkeit
die dich beweist.
Ich weiß, daß die Zeit
anders heißt
als du.

Tu mir kein Wunder zulieb.
Gib deinen Gesetzen recht,
die von Geschlecht zu Geschlecht
sichtbarer sind.

Rainer Maria Rilke, Stundenbuch

Wer Gott einmal suchen will, der findet ihn überall. ***Novalis, Fragmente***

Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geist und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder Wille und Bewegung die notwendigen Doppelingredienzien des Universums waren, sind und sein werden, die beide gleiche Rechte für sich fordern und deswegen beide zusammen wohl als Stellvertreter Gottes angesehen werden können, der hätte das Denken längst aufgeben und auf gemeinen Weltklatsch seine Tage verwenden sollen.

Goethe

In allen Kreaturen ist uns Gott gleich nahe. Der weise Mann sagt: Gott hat seine Netze und Stricke auf alle Kreaturen ausgebreitet, so daß man ihn in einer jeden finden und erkennen kann — wenn man es nur wahrnehmen will! Der nur erkennt Gott recht, sagt ein Meister, wer seiner in allem gleich inne wird. Gott in Furcht dienen ist gut; ihm aus Liebe dienen ist besser: aber wer Liebe und Furcht zu verbinden weiß, das ist das allerbeste. Ein Leben der Rast und Ruhe, in Gott geführt, ist gut; ein Leben voller Schmerzen, in Geduld gelebt, ist besser: aber Rast zu haben in einem Leben voller Schmerzen, das ist das allerbeste. Es gehe einer über Feld und spreche sein Gebet und werde Gottes inne, oder er sei in der Kirche und werde Gottes inne: wird er Gottes darum mehr inne, weil er an einer rastlichen Stätte weilt, so rührt das von seiner Unvollkommenheit her, nicht geschieht es von Gottes wegen. Denn Gott ist der gleiche in allen Dingen und an allen Stätten, und immer bereit, sich in gleicher Weise zu geben, soweit das an ihm liegt; und der nur hat Gott wirklich gefunden, der ihn überall in gleichem Maße findet.

Meister Eckehart, Predigt über Lucas, 21,31

Ist indessen ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte: denn auch der Mensch ist ein Teil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortrefflich sind als jene, nach welchem sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen.

Herder, Ideen



Grabplatte in der Elisabethkirche, Marburg 1458

Landgraf Ludwig I. (der Friedfertige)



Meister und Jünger

Um 1330, bemaltes Holz (Deutsches Museum, Berlin)

In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen. Jede Tat zeuget von ihm, jeder Augenblick predigt seinen Namen, am meisten dünkt mir aber, der Zusammenhang der großen Geschichte.

Ranke, Briefe

Es gibt keinen Weg zur Gottheit als durch das Tun des Menschen. Durch die vorzüglichste Kraft, das hervorragendste Talent, was jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zusammen, und soweit er dies Talent ausbildet, diese Kraft entwickelt, so weit nähert er sich seinem Schöpfer und tritt mit ihm in Verhältnis. Alle andere Religion ist Dunst und leerer Schein.

Friedrich Hebbel, Tagebücher

Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den er nicht entworfen hat und den er nicht ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und allereigenste Förderung deucht, obwohl nicht seine Hände an ihr arbeiten. Er ist frei, wie der Schachspieler für jeden seiner Züge frei ist: er ist gleichwohl nicht sein Herr, wie der Schachspieler von einem überlegenen Gegner gezwungen wird; er hat das Bewußtsein, daß das Ende für ihn nicht ein Matt, sondern in einer Niederlage Sieg sein werde, und je näher dies Ende rückt, desto ungeduldiger wartet die Freude an dem nun kaum noch mißzuverstehenden Willen dessen, der den Freien dahin gezwungen, wo ihm höchste Freiheit, weil unbeschränkte Ausgestaltung und Darlegung seines eigensten Wesens beschieden sein wird. Der Meißel tut weh, der aus dem empfindenden Blocke den Gott herausschlägt: je weiter aber der Stahl in seiner Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur entstehende Geistesgestalt freut.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Wohl jeder, der ernst an das Wesentliche des Lebens denkt, wird oft gefragt werden von Suchenden: Was muß ich tun, um Gott zu finden? Was kann ein heutiger Mensch auf eine solche Frage antworten? Er kann nur sagen: »Suche dich selber, vielleicht gelangst du dann auf den Weg, der dich zu Gott führt.«

Paul Ernst, Tagebuch eines Dichters

Du brauchst nicht erst nach ihm zu suchen hier und dort, er ist nicht weiter als vor der Tür des Herzens: da steht er und harrt und wartet, wen er bereit finde, ihm aufzutun und ihn einzulassen; du brauchst ihn nicht erst von weit her herbeizurufen: er wartet ungeduldiger als du, daß du ihm auftuest, ihn verlangt tausendfach dringender nach dir, als dir nach ihm! Es ist nur eines, das Auftun und Eingehen.

Meister Eckehart, Von der ewigen Geburt

Indem das Herz, abgezogen von allen einzelnen wirklichen Gegenständen, sich selbst empfindet, sich selbst zu einem idealischen Gegenstande macht, entsteht Religion. Alle einzelnen Neigungen vereinigen sich in eine, deren wunderbares Objekt ein höheres Wesen, eine Gottheit ist — daher echte Gottesfurcht alle Empfindungen und Neigungen umfaßt. Dieser Naturgott ißt uns, gebiert uns, spricht mit uns, erzieht uns, beschläft uns, läßt sich von uns essen, von uns zeugen und gebären; kurz — ist der unendliche Stoff unsrer Tätigkeit und unsres Leidens.

Novalis, Fragmente

Ich will dich immer spiegeln in ganzer Gestalt, / und will niemals blind sein oder zu alt / um dein schweres schwankendes Bild zu halten. / Ich will mich entfalten. / Nirgends will ich gebogen bleiben, / denn dort bin ich gelogen, wo ich gebogen bin. / Und ich will meinen Sinn / wahr vor dir. Ich will mich beschreiben / wie ein Bild, das ich sah, / lange und nah, / wie ein Wort, das ich begriff, / wie meinen täglichen Krug, / wie meiner Mutter Gesicht, / wie ein Schiff, / das mich trug / durch den tödlichsten Sturm.

Rainer Maria Rilke

Sonderbar genug ist, wie so ganz unbemerkt bleiben konnte, daß schon der öffentliche Zwiespalt religiöser Bekenntnisse dem deutschen Volk ein weit höheres Ziel als jedem andern bestimmt. ... Damals, zu jener Zeit entschiedener Lossagung vom überlieferten Glauben, gelobte deutscher Geist und tat sich selbst den Schwur, den Gegensatz bis zur vollkommenen Auflösung durchzuführen, die Einheit, die er als einen Zustand erkenntnislosen Friedens verließ, auf einer höheren Stufe als bewußte Einheit, in größerem Sinn und weiterem Umfang einst wiederherzustellen. Dies ist das Ziel deutschen Geistes, jenes Gelübde, das, was ihn arm erscheinen läßt gegen den Reichtum, demütig gegen den Übermut anderer Nationen, der Stachel des Eifers, der, während jene die höchsten Untersuchungen abgeschlossen und Prinzipien vorhanden wähnen, über die es keine höheren gebe, ihn antreibt, aufs neue die Grundfesten aller Erkenntnis aufzurühren und in unabsehbare Tiefen hinabzusteigen. Fr. W. von Schelling, Über das Wesen deutscher Wissenschaft 1811

Es wäre denkbar, daß die Natur das Erzeugnis eines unbegreiflichen Einverständnisses unendlich verschiedener Wesen wäre, das wunderbare Band der Geisterwelt, der Vereinigungs- und Berührungspunkt unzähliger Welten. Novalis, Die Lehrlinge von Sais

Der Abend war heiter und warm. Der Mond stand in mildem Glanze über den Hügeln und ließ wunderliche Träume in allen Kreaturen aufsteigen. Selbst wie ein Traum der Sonne, lag er über der in sich gekehrten Traumwelt und führte die in unzählige Grenzen geteilte Natur in jene fabelhafte Urzeit zurück, wo jeder Keim noch für sich schlummerte, und einsam und unberührt sich vergeblich sehnte, die dunkle Fülle seines unermeßlichen Daseins zu entfalten. In Heinrichs Gemüt spiegelte sich das Märchen des Abends. Es war ihm, als ruhte die Welt aufgeschlossen in ihm und zeigte ihm, wie einem Gastfreunde, alle ihre Schätze und verborgenen Lieblichkeiten. Ihm dünkte die große, einfache Erscheinung um ihn so verständlich. Die Natur schien ihm nur deswegen sonst so unbegreiflich, weil sie das Nächste und Traulichste mit einer solchen Verschwendung von mannigfachen Ausdrücken um den Menschen her türmte. Novalis, Heinrich von Ofterdingen

Das sind glückliche Leute, die überall Gott vernehmen, überall Gott finden — diese Leute sind eigentlich religiös. Novalis, Fragmente

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Goethe, West-östlicher Diwan

Umgang mit Gott

Wer seines Lebens viele Widersinne
versöhnt und dankbar in ein Bildnis faßt,
der drängt
die Lärmenden aus dem Palast,
wird anders festlich, und Du bist der Gast,
den er an sanften Abenden empfängt.

Du bist der Zweite seiner Einsamkeit,
die ruhige Mitte seinen Monologen;
und jeder Kreis, um dich gezogen,
spannt ihm den Zirkel aus der Zeit.

Rainer Maria Rilke, Stundenbuch

Wer zurecht kommen will, dem muß je unter zwei Dingen eines geschehen: entweder er muß Gott ergreifen und festhalten lernen in seiner Arbeit, oder er muß Welt und Werke überhaupt lassen! Da nun der Mensch in diesem Leben nicht bestehen kann ohne Arbeit, diese vielmehr des Menschen Teil ist und von vielerlei Art, darum so lerne der Mensch, seinen Gott zu haben mitten in den Dingen und ungehindert zu bleiben von Geschäft und Ort.

Meister Eckehart, Geistliche Unterweisung

Obgleich mir aber auch das, was man gewöhnlich Religion nennt, eins der wunderbarsten, größesten Phänomene zu sein scheint, so kann ich doch im strengen Sinn nur das für Religion gelten lassen, wenn man göttlich denkt und dichtet und lebt, wenn man voll von Gott ist; wenn ein Hauch von Andacht und Begeisterung über unser ganzes Sein ausgegossen ist; wenn man nichts mehr um der Pflicht, sondern alles aus der Liebe tut, bloß weil man es will, und wenn man es nur darum will, weil es Gott sagt, nämlich Gott in uns.

Friedrich Schlegel, Über die Philosophie

Mancher gehet zwanzig oder dreißig Jahre in die Kirche, höret Predigen und braucht Sakrament, läßt sich absolvieren und ist einmal ein Tier des Teufels und der Eitelkeit wie das andere. Ein Tier gehet in die Kirche und zum Abendmahl, und ein Tier gehet wieder davon. Wie will der essen, der kein Gebet hört? Mag auch einer Speise genießen, die seinem Munde verschlossen ist? Wie will der trinken, der fern vom Wasser ist? Was hilft's mich, daß ich in die Mauerkirche gehe und fülle meine Ohren mit einem leeren Atem? oder gehe zum Abendmahl und speise nur den irdischen Mund, der sterblich und verweslich ist? ...

Der Heilige hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich. Denn er stehet und gehet, er liegt und sitzt in seiner Kirche, er ist in der wahren christlichen Kirche, im Tempel Christi. Der Heilige Geist predigt ihm aus allen Kreaturen. Alles, was er ansieht, da siehet er einen Prediger Gottes.

Jakob Böhme, Weg zu Christo

Und wie wenn man reines Wasser in ein völlig reines Gefäß gösse und ließe es stille stehen, und es hielte dann jemand sein Antlitz darüber: so erblickt er es am Boden so, wie es an sich ist. Das kommt davon, weil das Wasser lauter und stille ist.

Genau so ist es mit all denen, die in Freiheit und Einheit in sich selber ruhen und — Gottes gewahr werden in dem Frieden und in der Ruhe! Aber ebenso sollen sie seiner auch gewahr werden in Unfrieden und Unruhe, dann erst steht es wirklich mit ihnen recht! Finden sie ihn aber schwerer in Unfrieden und in Unruhe, so ist es mit ihnen schlecht bestellt.

Meister Eckehart, Predigt über Apostelgeschichte 1,4

Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben, besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. Fromm sein heißt, das eigne Leben und die Geschichte als ein zu einem Ziel dringendes Ganze verstehn: darum ist die Anerkennung eines Zieles die notwendige Vorbedingung aller Frömmigkeit.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Es hilft überall nichts, von dem Göttlichen und Höchsten zu sprechen, wenn dies auch mit Engelzungen geschieht. Es soll dargestellt werden, d. h. es soll leben. Dies tut es nur dann, wenn es aus der Erde, ihrer Beschränkungen ungeachtet, in markiger, kräftiger Gestalt hervorgeht und sich mit ihr verträgt.

Friedrich Hebbel, Tagebücher

Die Religion soll unsern Blick nicht von dieser Welt abziehn; sie ist eine himmlische Macht, die in den Bund tritt mit dem Edlen dieses Lebens, und mich hat noch nie ein religiöses Gefühl durchdrungen und gestärkt, ohne mich zu einer guten Tat anzufeuern, zu einer großen mir den Wunsch, ja selbst die Hoffnung zu geben.

Clausewitz

Wahre Religion ist Heroismus, nicht ein müßiges Brüten, empfindsames Hinschauen oder Ahnden. Diejenigen nennt man Männer Gottes, in denen das Erkennen des Göttlichen unmittelbar zur Handlung wird, die im Großen und Ganzen gehandelt haben ohne Bekümmerung um das Einzelne.

Schelling, System der gesamten Philosophie

Was wir selbst tun können, dürfen wir Gott nicht überlassen.

Gorch Fock, Tagebücher

Ich kenne Gott durch das Licht der Vernunft, sein Gesetz ist in mein Herz gegraben: es ist das der Natur, das einzig wahre und das allein seine Reinheit bewahrt hat; es ist das, welches mich meine Pflichten lehrt. Damit verbinde ich die christliche Moral, und das genügt mir. Wenn ich Kummer habe, den ich mir selbst zuzog, lerne ich dadurch weise sein; wenn ich einen habe, der mir ohne meine Schuld kommt, nehme ich ihn hin als vom Willen des höchsten Wesens kommend, das unser Geschick regelt und das diese Widerwärtigkeiten mit der Rolle, die ich spiele, verbunden hat; den Tod aber fürchte ich nicht; denn ich weiß, daß mein Schöpfer ein Geschöpf, das er liebt und das ihn mit der Verehrung, die ich für ihn hege, anbetet, nicht in den Abgrund stoßen wird. ... Es handelt sich darum, die Pflichten des seinem Schöpfer dankbaren Geschöpfes und des guten Bürgers gegen seinesgleichen auszuüben. Da haben Sie meinen ganzen Moralkursus, und ich bin völlig überzeugt, daß ich mit diesem Glauben mein Heil erreichen werde.

Friedrich der Große an Grumbkow, 28. 4. 1736

Ich beuge mich jedem Höheren und also gewiß dem Höchsten. Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichst zu entbehren suche, kann ich mich in ein würdiges Verhältnis zu ihm setzen. Er will nicht die Krücke des Menschen sein, darum hat er ihm Beine gegeben. Fordert das Leben von mir das Unmögliche, so erdrückt es mich entweder — oder es ist nicht das Unmögliche gewesen. *In jedem Fall soll ich alles aufbieten, was an Kraft in mich gelegt ist*; diese Kraft macht mich gewiß frei, ist es nicht nach außen, indem sie das Hindernis überwältigt, so ist es nach innen, indem sie die Körperketten zerreißt.

Friedrich Hebbel, Briefe, 12. 2. 1837

Die Religion der meisten Leute ist nichts weiter als ein „Sich-schlafen-legen", und es ist wirklich zu fürchten, Gott möchte sie für ihre Gottesfurcht noch einmal scharf ansehen, denn es ist keine Kunst, zu Bett zu gehen, wenn man müde ist, oder gar — der Fall ist noch häufiger — niemals aufzustehen, und die Natur mit all ihren Unbegreiflichkeiten und den Menschengeist mit all seinen Rheinfällen und Gewittern im Schlaf — d. h. im Glauben — an sich vorüberziehen zu lassen.

Friedrich Hebbel, Briefe, 11. 4. 1837

Denn so frei Gott waltet, er tut nichts von ungefähr, und wer ihn im Schweren gefunden, der weiß, daß er nun nicht im Leichteren, sondern im Schwereren zu finden sein wird.

Lagarde

Keiner sei gleich dem andern, doch jeder sei gleich dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Schiller, Distichon

Wachsen — das ist alls: Gott in uns, Gott der Welten und Himmel. Nit Werden noch Vergehen, nit Rennen noch Ruhen, kein totes Spiel, das in sich zurücke kehrt! Wachsen! Vom Ich zum Selbst und weiter über dein Selbst hinaus! Das ist Weltleben, nur das ist Gott.

Kolbenheyer, Pausewang

Halte dich im Stillen rein
Und laß es um dich wettern:
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Goethe, Sprüche in Prosa

Eingang in Gott

**Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.**

Goethe

„Wann wird es doch", sagte Heinrich, „gar keiner Schrecken, keiner Schmerzen, keiner Not und keines Übels mehr im Weltall bedürfen?"

„Wenn es nur eine Kraft gibt — die Kraft des Gewissens. Wenn die Natur zuchtvoll und sittlich geworden ist. Es gibt nur eine Ursache des Übels — die allgemeine Schwäche, und diese Schwäche ist nichts als geringe sittliche Empfänglichkeit und Mangel an Reiz der Freiheit."

„Macht mir doch die Natur des Gewissens begreiflich."

„Wenn ich das könnte, so wäre ich Gott, denn indem man das Gewissen begreift, entsteht es. ..."

„Das Gewissen erscheint in jeder ernsten Vollendung, in jeder gebildeten Wahrheit. Jede durch Nachdenken zu einem Weltbild umgearbeitete Neigung und Fertigkeit wird zu einer Erscheinung, zu einer Verwandlung des Gewissens. Alle Bildung führt zu dem, was man nicht anders wie Freiheit nennen kann, ohnerachtet damit nicht ein bloßer Begriff, sondern der schaffende Grund alles Daseins bezeichnet werden soll. Diese Freiheit ist Meisterschaft. ... Und gerade diese allumfassende Freiheit, Meisterschaft oder Herrschaft ist das Wesen, der Trieb des Gewissens. In ihm offenbart sich die heilige Eigentümlichkeit, das unmittelbare Schaffen der Persönlichkeit, und jede Handlung des Meisters ist zugleich Kundwerdung der hohen, einfachen, unverwickelten Welt — Gottes Wort."

Novalis, Heinrich von Ofterdingen

**Mensch, wird das Paradies in dir nicht ernstlich sein,
So glaube mir gewiß, du kommest nimmer drein.**

Angelus Silesius, Der Cherubinische Wandersmann

Wer die Religion auf das Heiligtum des Gemütes beschränken zu können glaubt, der hat nie, weder an sich noch an anderen, Religion erlebt. Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall oder nirgends. Denn sie ist nicht eine vorübergehende Aufregung des Nervensystems, sondern das, leider oft von Sünde, aber nie von etwas ihr als Gleich-

berechtigtes Nebengeordnetem gestörte Leben unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes. Sie ist das Horchen des Schülers auf die nur flüsternde, aber nie schweigende Stimme dieses Gottes, der in allem, in Kleinstem und in Größestem, redet und dessen Sprache nicht auf die Paragraphen einer für alle gültigen Grammatik abgezogen, aber von jedem gehört und verstanden werden kann, der sie hören und verstehen will. Sie ist das stille, aber unaufhaltsam harmonische Auswachsen des eigenen Wesens, das, weil von Gott geschaffen zu sein gewiß, auch überzeugt ist, daß gerade seine vollste und eigentümlichste Entwicklung mit der vollsten und eigentümlichsten Entwicklung des ebenfalls von Gott gedachten Nächsten stets nur einen richtigen Akkord geben wird. Sie ist Heimweh, die bittersüße, wie eines Atems Steigen und Fallen rastlos durch die Seele webende Sehnsucht des Kindes, nach Hause zu kommen.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Wir haben nur alle einen einzigen Orden, der ist: daß wir mit dem Herren aller Wesen stillehalten und unseren Willen ihm ergeben und lassen seinen Geist in uns wirken, spielen und machen, was er will, und was er in uns wirket und offenbaret, das geben wir ihm wieder dar als seine Frucht.

Jakob Böhme, Der Weg zu Christo

In allem, was ist, ist nichts »verboten«, nichts, das Gott entgegen ist, als eines allein, der Eigenwille: daß man anders wolle als der einige und ewige Wille Gottes. Das will recht verstanden sein! Gott spricht zu Adam, das heißt zu jedem Menschen: Was du bist, tust und lässest, das ist alles unverboten und erlaubt: dafern es nicht aus deinem Willen geschieht, sondern aus seinem. Was aber geschieht aus deinem Willen, das ist alles wider den ewigen Willen. Nicht als ob nun alle Taten, die von dir ausgehen, wider den ewigen Willen seien: darauf kommt's an, ob sie hervorgehen aus einem andern denn dem ewigen und göttlichen Willen.

Der Frankfurter, Theologia deutsch

Wir finden im Universum Dinge, die uns nicht gefallen; aber wir müssen wissen, daß das Universum nicht für uns allein geschaffen ist. Dennoch ist es für uns geschaffen, wenn wir weise sind: es wird sich uns anpassen, wenn wir uns ihm anpassen; wir werden in ihm glücklich sein, wenn wir es sein wollen.

Leibniz, Theodizee

Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes: nicht liberal, sondern frei: nicht konservativ, sondern deutsch: nicht gläubig, sondern fromm: nicht Christen, sondern evangelisch: das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: keiner wie der andere, und keiner nicht wie der andere: täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem andern immer näher kommt, aber nie der eine den Weg des anderen schneidet. Das walte Gott.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Ich weiß, daß ich Gottes bin und daß mein Schicksal nicht von einem Zufall oder von dem Jägerauge eines sibirischen Schützen abhängt. Die Nornen walten über mir.... Ich sehe allen Wandlungen und Wanderungen geruhig und getrost entgegen und bleibe tapfer. Es kann mir ohne Gottes Willen nichts geschehen.

Gorch Fock, 24. 9. 1915, Tagebuch

Ich weiß, daß es kein blindes, sondern ein weitsichtiges Schicksal ist, das über mir waltet, und daß es mich behält, wenn ich mich vollendet habe. Und ich fühle stark, daß noch viele Stufen vor mir liegen. Jedenfalls darfst du mir glauben, daß ich, wie es auch komme, nicht aus Furcht sterbe. Ich sehe diesen Weg schon lange vor mir und gehe ihn aufrecht, wenn nicht gerade „Hinlegen" gerufen wird. Jedenfalls denke ich nicht daran, daß dieser Gorch Fock in mir zertrümmert werden könnte: ich weiß, daß ich ihn aus dem Schützengraben zurückbringen werde. Sind die Menschen in diesem Kriege auch wie Sperlinge und fallen sie so vom Dache, so geschieht es doch nicht ohne den ewigen Willen.

Gorch Fock, Tagebuch

Soll ich trinken, so muß der Trank zuerst über die Zunge gehn, da empfängt er seinen Geschmack. Ist die Zunge bekleidet mit Bitterkeit, dann mag der Wein an sich noch so süß sein, er muß ja bitter werden auf dem Wege, auf dem er an mich kommt. So auch ein seines Ichs entkleideter Mensch würde dermaßen mit Gott umfangen sein, daß die Erschaffenen allesamt unfähig wären, ihn zu rühren, sie rührten denn Gott zuerst: was an ihn kommen sollte, das müßte durch Gott hindurch zu ihm gelangen, da empfängt es seinen Geschmack und wird gottartig. Wie hart daher ein Leiden sei, kommt es auf dem Wege über Gott, darunter leidet Gott an erster Stelle. Und sogar dies: vor Gott ist nie ein Leid, das uns befällt, so gering, eine Mißstimmung, eine Widerwärtigkeit, daß es nicht in Gott gesetzt, ihn ohnmaßen näher rührte und viel ärger zuwiderliefe als dem Menschen. Läßt aber Gott es sich gefallen um irgendeinen Vorteil, den er dir darin ersehen hat, und willst du leiden, was er erleidet und durch ihn an dich kommt, so wird es von selber gottartig, Verschmähung und Bitternis wie das Allersüßeste und die dickste Finsternis wie das klarste Licht: es nimmt alles seinen Geschmack an von Gott und wird göttlich, es formt sich alles nach dessen Bilde, was immer an diesen Menschen kommt.

Meister Eckehart, Geistliche Unterweisung

Man kann sich vielleicht so ausdrücken, daß das, was das gequälte Herz von Gott erfleht, ein Zweck des Lebens in dieser scheinbaren allgemeinen Sinnlosigkeit ist. Aber der Fromme — der eben ein Skeptiker ist **und** ein weiser Mann — läßt diesen Zweck dann ganz in Gott ruhen, er ist nicht so unbescheiden, daß er ihn schwarz auf weiß haben will: das ist ja eben seine Religion, daß er **die Zuversicht der Zweckmäßigkeit seines Lebens** bekommt, auch ohne verstandesmäßige Aufklärungen, durch ein Gnadengeschenk, eine Empfindung, ein Einswerden mit Gott, die Wiedergeburt oder wie man nun sonst diesen Zustand nennen möge.

Paul Ernst, Tagebuch eines Dichters

Eins und Alles

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend höchste Meister
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Goethe

Außenpolitische Notizen

Rücksiedlung

Erst kommende Generationen werden in vollem Umfang ermessen können, welche staatsmännische Voraussicht des Führers und welche Summe deutscher Organisations- und Kolonisationsarbeit zusammenwirken mußten, um eines der größten Werke unserer Zeit erstehen zu lassen: die ethnographische Neuordnung im Streugebiet der Völker und Stämme jenseits unserer Grenzen, vor allem im Osten. Die Reichstagserklärung Adolf Hitlers vom 6. Oktober d. J. mit der Ankündigung, das Reich werde seine Volksgenossen aus verlorenen Auslandspositionen zurückberufen und damit zu einer Befriedung in jahrhundertelang umstrittenen Räumen beitragen, hat eine Entwicklung angebahnt, deren Bedeutung und deren Ende wir heute nur ahnen können.

Baltendeutschtum auf Sturmposten.

Im Vordergrund steht dabei die Aktion, die das Baltendeutschtum für immer zurückholt. Damit wird eine 700jährige Epoche des Grenz- und Auslandsdeutschtums abgeschlossen, die in buntem Wechsel erfüllt war von blutigen Kämpfen und stolzen Siegen, langer harter Bedrückung und unzerstörbarer Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft. Lange haben sich Deutscher Orden, Schwertbrüder und Hansa bemüht, die früher von Kuren, Liven und Esten bewohnten Gebiete einzudeutschen und die hier einmal erkämpften Stellungen auszubauen. Etwa seit der letzten Jahrhundertwende und erst recht mit dem Ende des Weltkrieges wurde es dem Einsichtigen klar, daß in den baltischen Ländern das Deutschtum auf verlorenem Posten stand und im Bereich der jungen, durchweg fanatisch-chauvinistisch geleiteten Kleinstaaten Nordosteuropas schrittweise, aber unaufhaltsam dem Volkstode entgegenging. Die Revolution des Jahres 1905 hatte mit brutaler Deutlichkeit offenbart, welche wahrhaft tödliche Gefahr den Balten drohte. Sie saßen als dünne Oberschicht auf dem Lande, zum großen Teile in den wenigen Städten, hier von der Russifizierung bedroht und dort namentlich von den Letten völkisch unterwandert; es fehlte ihnen seit langem die junge Volkskraft, wie sie besonders ein starkes Bauerntum immer wieder hervorbringt. Man durfte mit Sicherheit erwarten, daß der Landhunger namentlich des Lettentums, das diese erste revolutionäre Schlacht 1905 verlor, sich bald und noch nachdrücklicher Luft machen würde. Die Versuche des baltischen Großgrundbesitzes, eine ausreichende deutsche Landbevölkerung durch Ansetzen von Pächtern und Bauern auf ihren Gütern zu schaffen, blieben ohne Erfolg. Bald nach dem blutigen Jahre 1905 berief man, unter der Führung des Katzdanger Manteuffels und Silvio Broederichs, Deutsche aus dem Wolgagebiet und aus Wolhynien. Aber die zahlenmäßig stärkste Gruppe, die aus den Wolgagouvernements wie Saratow geholten Siedler, schlug nicht ein, da ihnen die örtlichen Verhältnisse in den Ostseeprovinzen nicht zusagten. Von den ursprünglich rd. 20 000 deutschen Menschen, die hier eine neue Heimat finden sollten, hielten sich bis in die neueste Zeit hinein vielleicht 5000, während die übrigen bald weitergewandert waren, meistens nach Übersee, viele auch in den Stürmen des Weltkrieges verschleppt wurden oder in den Wirren des Bürgerkrieges umkamen oder flüchteten. Einen neuen Versuch machte man, als seit 1915 der größte Teil des Baltikums durch deutsche Truppen erobert war; obgleich die Balten ein volles Drittel ihrer Besitzungen für Siedlungszwecke bereitstellten, schlug dieses Unternehmen fehl, als der Ausgang des großen Krieges diese Gebiete in neue Erschütterungen stürzte. Auch die Ziele vieler deutscher Soldaten, die von Ende 1918 an im Baltikum weiterkämpften, um sich dort endlich eine Heimstätte als Soldatensiedler zu schaffen, blieben mit dem Scheitern des Awaloff-Bermondt-Unternehmens unerreichbar.

Nationale Agrarreform in den Randstaaten

Die härtesten Schläge jedoch standen dem bodenständigen Deutschtum in den neuen Staaten Estland und Lettland noch bevor, nämlich durch die Agrarreformen beider Länder. Die estnischen Balten verloren durch die Enteignung des Großgrundbesitzes annähernd 2 Millionen Hektar Land, so daß im Herbst 1939, als der Ruf zur Rückkehr ins Reich erging, kaum noch

4500 Deutsche auf dem Lande lebten, und zwar auf Restgütern und Bauernstellen, die nicht einmal mehr 30 000 Hektar ausmachten. Kaum günstiger war die Lage in den Städten, wo sich das Deutschtum zusammenballte, namentlich in Reval, Dorpat, Pernau, Arensburg, Wesenberg, Fellin, Walk und Hapsal, und auch hier verlor es zunehmend und immer sichtbarer an Zahl und Bedeutung, wie am besten das Schicksal der alten Universitätsstadt Dorpat beweist.

Noch schlechter stand es für die gegenüber den Estlandbalten zahlenmäßig fast vierfach überlegenen Deutschen in Lettland. Weit mehr als die Hälfte dieser 70 000, nämlich rd. 45 000, saß in der Landeshauptstadt Riga, weitere 13 000 lebten in mittleren und kleinen Städten, kaum noch 12 000 auf dem flachen Lande. Im Herbst 1920 hatte die große Flucht in die Stadt begonnen, als ein lettisches Gesetz ohne jede Entschädigung gegen 2,8 Millionen Hektar deutschen Besitzes enteignete und weniger als 60 000 Hektar den Balten beließ, und wir erinnern uns noch gut genug, daß diese Tendenzen der Letten bis in die neueste Zeit hinein sichtbar waren. 1932 verlor das Deutschtum den Rigaer Dom, 1935 das Gildenhaus, die trotz deutschen Ursprungs, deutscher Arbeit und einwandfreier deutscher Rechtstitel von Staats wegen dem Lettentum übereignet wurden.

Heimkehr in den eigenen Raum

Bei aller Wehmut, die das Scheiden der Balten aus ihrer Heimat begleitet, die sie 700 Jahre lang zäh, aber glücklos verteidigt haben, ist es oftmals erschütternd und erhebend zugleich, zu sehen, mit welchem Glauben und mit welcher Zuversicht diese deutschen Menschen zurückkehren und ans Werk gehen, um sich im Osten des Reiches eine neue, sichere Heimat zu gründen. Es wird späteren Schilderungen vorbehalten bleiben müssen, aufzuzeigen, mit welcher Großzügigkeit und zugleich Gründlichkeit und in wie kurzer Zeit Großdeutschland diese Rückkehrer eingegliedert und erneut fest verwurzelt hat. Nur wenige Stunden vergehen heute in Posen, wo durch die deutschen Zentralstellen alltäglich etwa 1000 Balten, die über Gotenhafen oder Stettin eingereist sind, eingebürgert und sofort in ihre neuen Wirkungskreise gestellt werden. Aber in diesen wenigen Stunden zeigt es sich, was deutsches Organisationsvermögen leisten kann. Nach der Prüfung der Personalien und einer Bestandsaufnahme des Besitztums, des mitgebrachten wie des zurückgelassenen, folgen eingehende medizinische und erbbiologische Untersuchungen und schließlich die beruflichen und sozialen Betreuungsmaßnahmen, und mit Geldmitteln, Anweisungen auf Wohnung, Arbeitsgerät, landwirtschaftliches und anderes Inventar und in Begleitung orts- und sachkundiger Führer verläßt der baltische Rückwanderer als deutscher Reichsbürger das Amt. Ob nun diese Menschen an Weichsel oder Warthe auf dem Lande angesiedelt werden und bäuerliche Betriebe übernehmen, deren polnische Eigentümer abgewandert oder von ihrer Flucht nicht zurückgekehrt sind, ob sie in Handwerker- oder kaufmännische Berufe eingewiesen werden, sie alle übernehmen ihren Besitz vorerst als Treuhänder, um sich zu bewähren, bis eine endgültige Klärung der Besitztitel möglich ist. Aber sie alle gehen mit einem beispielhaften Eifer und mutig vorwärts schauend an die neue Arbeit, voll dankbarer Anerkennung für das, was man für sie tut. Das gilt nicht minder für die mehreren Hunderte baltischer Ärzte, das gilt für Ingenieure, Architekten, Betriebsführer und alle anderen Berufe gleichermaßen.

Ostpolnische Deutsche endlich in gesicherter Lage

Noch weniger Schwierigkeiten gibt es bei der zweiten großen Gruppe von Rückwanderern zu bewältigen, die in den östlichen Reichsgauen neue Wurzeln schlagen werden, für das Deutschtum aus Ostpolen, dessen weißrussische und ukrainische Gebiete Rußland zurückgewonnen hat. Beim Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges waren es vielleicht 20 000 Deutsche, die am mittleren Narew und beiderseits des Bug saßen, besonders dicht um Bialystok; fast ausnahmslos waren sie Bauern und ländliche Handwerker. Dazu kamen rund 60 000 Menschen unseres Blutes in Wolhynien und annähernd 70 000 in Ostgalizien, das als „Westukraine" in den Staatsverband der Sowjetunion zurückgekehrt ist. Im reibungslosen Einvernehmen mit ihr, das durch die Augustabmachungen begründet wurde, sollen auch diese Volksgenossen — oder das, was polnischer Terror von ihnen verschonte — zurückkehren. Mit ihnen kommen die Nachfahren jener Kolonisten in den Reichsverband, die in den beiden großen Wellen, bis zum 14. und vom 17. Jahrhundert ab, gen Osten zogen, zuerst vorwiegend Bürger und Städtegründer, beim zweiten Ostlandzug überwiegend bäuerliche Siedler. Aus diesen Männern ist ein guter

Teil der ehemaligen polnischen Oberschicht hervorgegangen, deren Namen ihre deutsche Abstammung verriet: Polens letzter Außenminister Beck ebenso wie der vor einigen Jahren durch einen Flugzeugabsturz ums Leben gekommene General Orlicz (= Drescher), der Admiral Unrug (= Unruh), die Prystor (Priester) und Ulrych und bis herab zu den Wortführern der polnischen Volksräte in den Provinzen Posen und Westpreußen Ende 1918. Hier fand ich gar nicht oder nur sehr oberflächlich entdeutschte Namen wie Leitgeber, Szuman, Sztark und viele andere unter den Proklamationen, die zur Wahl der „naczelna rada ludowa" (Oberster Volksrat) warben oder zum Eintritt in die örtliche „straz ludowa" (Volkswehr) aufriefen. Es ist der Wille Großdeutschlands, daß deutsche Menschen künftig nicht mehr Kulturdünger für fremdes Volkstum sein sollen!

Südtiroler ins Reich

Eine weitere Welle von Rückkehrern wird in einiger Zeit Südtirol verlassen. Seitdem der Führer in verbindlichster Form die deutsche Südgrenze am Brenner als unverrückbar bezeichnet hat, um endlich auch in diesem Gebiet des völkischen Grenzkampfes klare und dauerhafte Verhältnisse zu schaffen, sind in sorgfältiger Vorarbeit die Bedingungen für eine reibungslose Scheidung zwischen deutschem und italienischem Volkstum geschaffen worden. Ein guter Teil dieser südtiroler Rückwanderer dürfte in den nördlichen und östlichen Teilen der deutschen Alpen eine neue Lebensheimat finden, doch steht zu erwarten, daß mancher auch von ihnen den Weg in den wieder deutsch gewordenen Osten nimmt.

Schöpferisches Aufbauwerk

Wir wissen heute noch nicht, ob und, falls ja, welche weiteren deutschen Volksgruppen aus anderen Ländern zurückgerufen werden sollen, ob vielleicht die rd. 50 000 Bauern aus Litauen, die zwischen Reichsgrenze und oberer Memel siedeln, ob die etwa 100 000 Volksgenossen in der rumänischen Dobrudscha und in Bessarabien. Ebensowenig ist bereits jetzt zu übersehen, in welchem Ausmaße Deutsche aus Übersee zurückkehren, wenn die Waffen wieder ruhen; aber man kann sich gut vorstellen, daß Zielklarheit und Umfang des Rückwanderungswerks zur Eindeutschung der Ostgebiete ebenso, wie der Zwang des Krieges es tut, noch manchen Deutschen in die große Heimat zurückzieht.

Dieses Ostwerk dient, so betonte Adolf Hitler, zur Schaffung einer Reichsgrenze nach ethnographischen Gesichtspunkten und einer völkischen Neuordnung, die mit einer planmäßigen Umschichtung der Nationalitäten künftige Konfliktsmöglichkeiten von vornherein unterbinden will. Damit und infolge einer Lösung des Judenproblems auch von der territorialen Seite her steht mit dem bisher polnischen Raum manches Land vor einer weit- und tiefreichenden Wandlung überkommener völkischer und politischer, sozialer und wirtschaftlicher Zustände. Daß diese Umstellung vielfach erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringt, liegt auf der Hand; wir brauchen da etwa nur einmal zu unterstreichen, daß die Liquidierung des von Balten hinterlassenen Besitzes an Grund und Boden, Häusern und Rechten für ein wirtschaftlich und finanziell schwaches Land wie Lettland nicht einfach ist, ebenso die Rückführung alter deutscher Kulturgüter wie die des Herderinstituts aus Riga. Aber das sind Widerstände, die überwunden werden.

Das Reich bietet, eigentlich zum ersten Male seit Jahrhunderten, den Deutschen ausreichend Raum, Sicherheit, Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten ohne Zahl, und dadurch ist es möglich, Lebensfragen unseres Volkstums auch jenseits unserer Grenzen zu lösen. Wenn jetzt verlorene Außenposten aufgegeben werden, findet eine Entwicklung ihr Ende, die viele unserer Besten zwang, ins Ausland zu gehen und dort Träger einer Kulturmission zu sein, die immer anderen, oft sogar feindlich gesinnten Völkern zugute kam. Zugleich gewinnt das Reich im Kampf bewährte Glieder des Deutschtums wieder, führt es kolonisatorisch erprobte Kräfte im Zeichen einer entkapitalisierten Siedlung auf die deutsche Scholle zurück und wächst es an völkischer Kraft und wirtschaftlicher Macht in zunächst noch unübersehbarem Ausmaß. Und wir wollen es niemals übersehen, daß dieses Werk der Rückführung deutscher Volksgruppen gleichermaßen dem Besten dieser Menschen wie dem Frieden zwischen den Völkern und Staaten gerade in einer Zeit des Krieges dient.

—ie—

Englisch — Allzuenglisch

„Das schlimmste Zeichen, das man von einem Minister unseres Landes erhalten kann, ist ein Versprechen — zumal wenn es durch einen Schwur bekräftigt wird. Jeder kluge Mensch zieht sich, sobald er ein solches erhält, sofort zurück und läßt jede Hoffnung fahren."

Jonathan Swift vor 200 Jahren im „Gulliver".

„Als im Jahre 1878 Zypern trotz französischer Proteste von uns besetzt wurde, da gab Lord Salisbury im Auftrag der Regierung M. Waddington, dem französischen Gesandten, das Versprechen — vom Ehrenstandpunkt aus ist das soviel wie ein Abkommen —, daß, sobald Rußland das türkische Gebiet in Kleinasien geräumt habe, wir die Insel verlassen würden. Die Bedingungen der Rückgabe traten ein, aber wir behielten Zypern trotzdem und haben es auch jetzt noch.

Ein ähnlicher Fall: Als wir 1882 Ägypten besetzten, um den Aufstand niederzudrücken, gaben wir das feierliche Versprechen, wir würden uns zurückziehen, wenn die Ordnung wiederhergestellt sei. Dieses Versprechen wurde von Lord Salisbury und anderen bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholt, und zwar höchst offiziell. Die Umstände änderten sich und wir mit ihnen: wir sind immer noch in Ägypten."

W. H. Dawson, Hitler Challenge, The Nineteenth century and after, April 1936.

„Ich kenne kein Mitglied dieses Hauses — weder unter meinen Kollegen noch unter denen, die auf der anderen Seite des Hauses sitzen — das jemals den ungeheuerlichen Vorschlag vertreten hätte, England sollte sich niemals, unter keinen Umständen in die Angelegenheiten fremder Länder einmischen. Es gibt Lagen, in denen es unsere gebieterische Pflicht sein kann, uns einzumischen. Wir können uns offen in die Angelegenheiten fremder Länder einmischen, wenn die Interessen oder die Ehre Englands auf dem Spiel stehen oder wenn nach unserer Meinung die Unabhängigkeit Englands bedroht ist."

Disraeli im Unterhaus, 1860.

„Warum hängt die Ehre unseres Landes von diesem Kriege ab? Vor allen Dingen, weil wir die ehrenvolle Verpflichtung haben, die Unabhängigkeit, Freiheit und Integrität eines schwächeren Nachbarn (damals Belgien), der immer in Frieden gelebt hat, zu verteidigen. Er hätte uns nicht dazu zwingen können, denn er ist schwach; aber jeder, der es ablehnt, seinen Pflichten nachzukommen, weil sein Gläubiger zu schwach ist um ihn dazu zu zwingen, ist ein Schuft." (Wer spricht da von Polen?)

Lloyd George, Queens-Hall-Rede, 19. Sept. 1914.

„Wir verteidigen Belgien, weil es das jenseitige Ufer des Kanals ist und die Mündungen der Schelde und des Rheines überwacht. Wir sind Verbündete Portugals, weil es uns eine Hintertür nach Spanien offen hält. Wir begönnerten Italien, weil es eine Drohung gegen Frankreich und Österreich-Ungarn bildete. Wir waren der Pate Japans, weil es eine Fehde mit Rußland hatte und jetzt die Vereinigten Staaten im Auge behält. — Wir mögen manche Völker allezeit und alle Völker eine Zeitlang zum besten haben, aber wir werden nicht mehr lange alle Völker zum Narren halten."

„The Labour Leader", März 1915.

„Es hat Zeiten in der Weltgeschichte gegeben, in der zwei oder drei Nationen gleichzeitig die Schützer der Zivilisation gewesen sind, aber eine nach der anderen hat versagt. Sie haben ihre Funktionen nicht erfüllt, und trotz den Anstrengungen und der Macht, der sie sich in den Tagen ihrer Herrschaft erfreuten, verschwanden sie eine nach der andern, und neue Völker standen auf, um ihren Platz einzunehmen. Das Amt des Zivilisationsschutzes kommt nicht von Königen, nicht von Herrschern oder Fürsten, nicht von Senaten, Parlamenten oder Räten, es kommt von oben, aber nicht nach der Wahl der Völker, sondern nach Gottes Willen.

Dieses Amt — dieses Amt ist heute das eure und das unsrige. Die Handlung ist eine göttliche: Sie antworteten auf die unsichtbare Botschaft vom Jahre 1917, als wir schon so getan hatten; aber das Amt ist noch nicht erfüllt, das Werk ist nur halb getan. Wenn es nicht ganz — ganz zu Ende gebracht wird, so ist die Zivilisation noch in dieser Generation zu einer Katastrophe verurteilt, wie sie die Welt noch niemals gesehen hat. Wenn Sie aber, Ihr mächtiges Volk, wenn unser Volk im ganzen britischen Empire die Botschaft entschlossen, fest, mutig und ohne zu zögern ausführt, dann habe ich keine Besorgnis, daß die Menschheit höhere Höhen des Edelmutes, der Sicherheit, des Glückes erklimmen wird, als sie bis jetzt gekannt hat."

Lloyd George zu den Amerikanern, New York, 1923.

„Die traditionelle englische Politik hat zum Ziele die Gestaltung der Welt zu immer größerer Vollkommenheit zugunsten des Menschengeschlechtes — unter welchen gegenwärtigen Opfern dies auch immer geschehen muß. Und das britische Empire ist die vorläufige Skizze für die spätere Gestaltung der Welt."

Gerard Collier, The leading ideas of british Policy. Oxford 1914/15 (Oxford Pamphlets, Bd. 43).

Deutschland, England und das Meer

Deutsche und Engländer, rassisch so nahe verwandt, sind politisch und weltanschaulich zu Antipoden geworden. Das offizielle, das nach außen allein vernehmbare England, das uns bei unserer Ordnungsaufgabe in Mitteleuropa mit der Kriegserklärung in den Rücken gefallen ist, will unseren Untergang. Mit ihm haben wir uns auseinanderzusetzen und werden es mit der Folgerichtigkeit und Härte tun, die jener britischen Hartnäckigkeit angemessen ist.

Als im Herbst 1914 unsere Feldgrauen im feuchten Flandernwind über Brügge hinaus vorstießen und bei Ostende in ehrfürchtiger Ergriffenheit das Meer erblickten, glaubten viele von ihnen, Volk und Vaterland aus der Enge der innersten Nordsee befreit zu haben, jenem „nassen Dreieck" Emsmündung — Elbemündung — Sylt, in das frühere deutsche Zwistigkeit und böser Wille Englands das Deutschtum des 19. Jahrhunderts gezwängt hatten. Aber sie merkten nur zu bald, daß nur vier Dampferstunden von Ostende entfernt die Kreideklippen von Dover liegen. England verriegelt und versiegelt die Nordsee. Ohne England wären unsere Nordseehäfen das „Gegenüber" von Kanada, Neuyork und dem Paradies der westindischen Inselflur.

Die enge Gasse

Dem „nassen Dreieck" im innersten Winkel der Nordsee entspricht ein „trockenes Dreieck" an ihrem südwestlichen Ausgang, das Dreieck Rheinmündung, Kap Graue Nase, Sommemündung. Mit diesem Dreieck und seiner Spitze in der Grauen Nase schiebt sich bis auf 30 Kilometer Entfernung das europäische Festland gegen die britische Insel vor. In den ersten Jahrhunderten unserer deutschen Staatsgeschichte reichte niederdeutscher Volksboden bis zum Atlantischen Weltmeer. Boonen war niederdeutsch, bevor es Boulogne wurde. Als Calais noch ein niederdeutsches Kales war (verwelscht wurde es um 1200, von Flandern abgetrennt erst im 14. Jahrhundert), konnten unsere Vorfahren von heimatlicher Scholle mit bloßem Auge die Küste Englands erblicken. Und dieses England war vor tausend Jahren nicht von „Engländern" bewohnt, sondern von Angeln und Sachsen. Die Straße von Kales oder Dover, heute die Nahtstelle zwischen britischer Seeräuberei und französischer Hörigkeit, war zu beiden Seiten von unseren Brüdern besiedelt.

Wir stellen das nicht fest, um daraus einen Anspruch für die Gegenwart oder Zukunft herzuleiten, aber solches Wissen macht unseren Entschluß noch härter, England aus unserem gegenwärtigen Lebensraum Mitteleuropa ein für allemal zurückzuweisen.

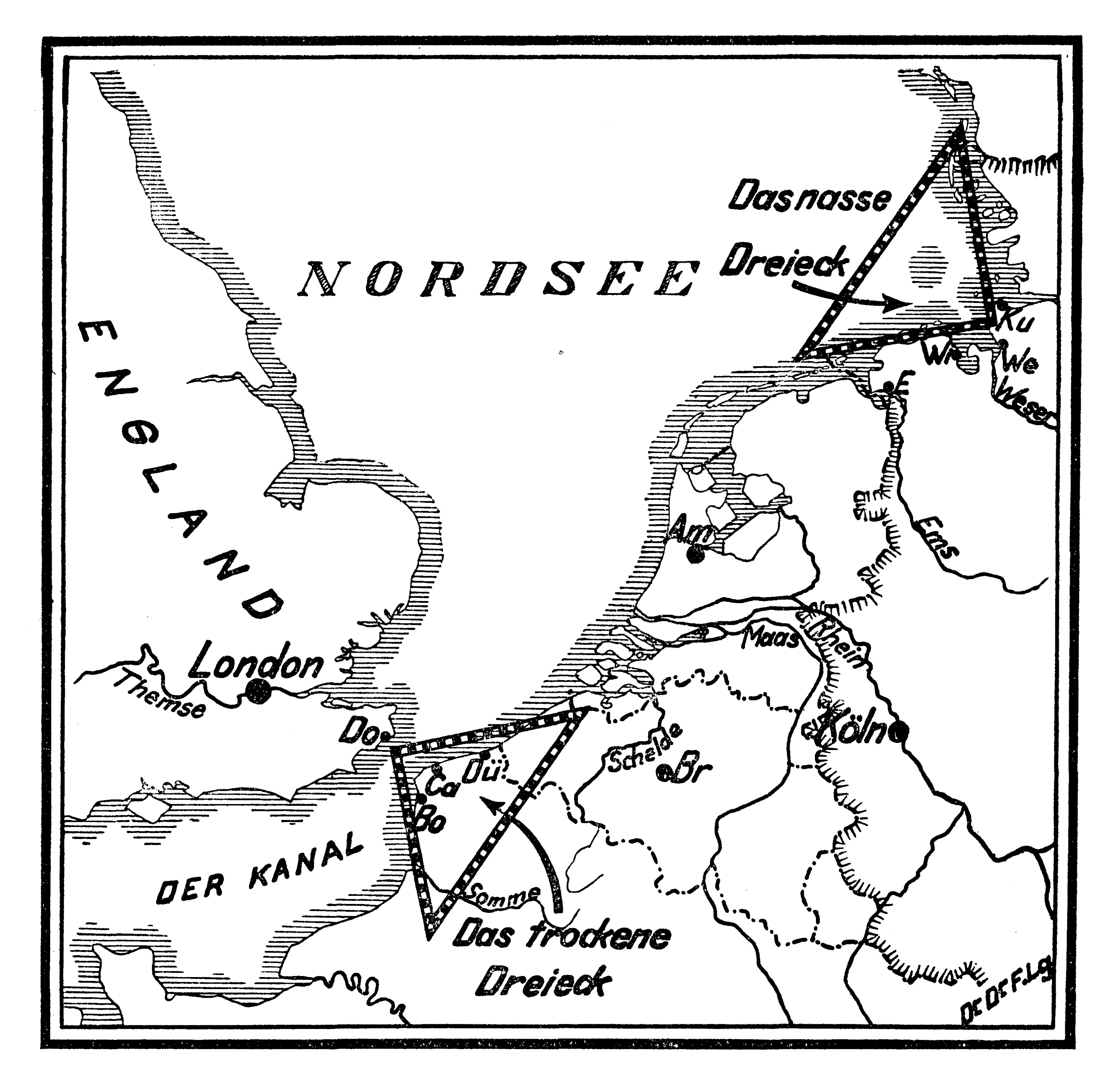
Die Engländer sind von Haus aus kein seefahrendes Volk gewesen. Vom 12. bis 15., ja 16. Jahrhundert beherrschten nicht englische Fahrzeuge die Nordsee, sondern deutsche. Die Themse war sozusagen „Zubringer des Rheins".

In London galt das Wort des hansischen Kaufmanns aus Köln, Bremen und Lübeck viel. Der deutsche Stalhof zu London war Englands wirtschaftlicher Mittelpunkt. Englische Könige verpfändeten nicht nur Zölle oder Zinnbergwerke, sondern sogar die Königskrone an die „königlichen Kaufleute" aus dem Osten („Osterlinge"), an die heute noch die englische Münzbezeichnung „Pfund Sterling" erinnert.

Erst als Schüler der deutschen Hanse sind Engländer wirkliche Seefahrer geworden. Sie haben das leuchtende Beispiel des hansischen Kaufmannes vergröbert und ins Profitmäßige übersteigert. Während der Hansekaufmann durch strenge Erziehungsordnungen sich und seinesgleichen immer wieder auf den allgemeinen Nutzen ausrichtete, wurde der britische Überseekaufmann immer wieder zum Großverdiener und Ausbeuter. Die Briten halten sich für das auserwählte Volk und fassen seit Jahrhunderten jedes Auftauchen einer neuen Macht zur See, ja schon zu Lande als eine Beleidigung und als eine Verletzung britischer Interessen auf.

Beharrliches Gegenspiel

Unser Volk nun hat nicht erst seit gestern, sondern mindestens seit dem Frieden zu Utrecht im Jahre 1713 mit Englands Gegnerschaft zu rechnen. Damals konnte England die spanische wie die niederländische Seegeltung als endgültig überwunden betrachten und die französische als so ge-



schwächt, daß mit ihrer demnächstigen Überwindung zu rechnen war. Sogleich stellten sich die wendigen Londoner Politiker darauf ein, das sich tapfer aus den Folgen des Dreißigjährigen Krieges wieder herausarbeitende deutsche Volk nicht zu stark und vor allem nicht einig werden zu lassen. Überall arbeiteten Englands Ränke und Englands Geld. Von nun ab wurde es englischer Grundsatz, auf der festländischen Seite der Nordsee ein Vorfeld gegen Deutschland zu besitzen. Zunächst war das Hannover, mit dem die englische Krone ab 1714 durch Personalunion verbunden war. Damals gehörte Flandern mit seiner Küste noch zum Reich. Was war für London „natürlicher“, als des Kaisers Gegner zu unterstützen. So kam es zu Englands „Freundschaft“ für das friderizianische Preußen. Als aber Deutschland unter preußischer Führung zusammenzuwachsen schien, wurde Friedrich der Große im Stich gelassen.

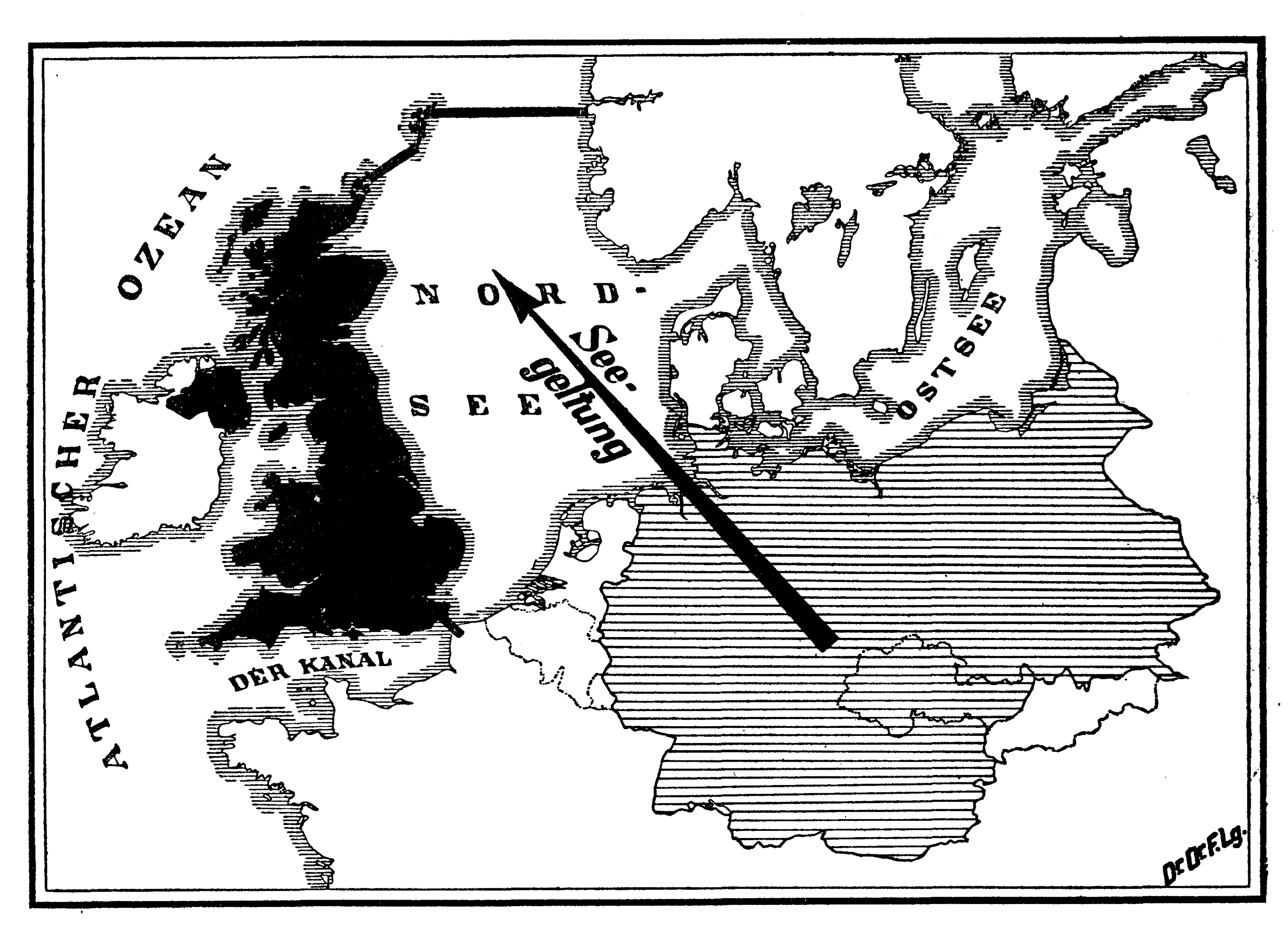
Im Wiener Kongreß verhinderte England, daß Flandern „heim ins Reich“ kehrte oder gar daß die Hoffnung eines Ernst Moritz Arndt und anderer Patrioten auf Rückkehr der Niederlande erfüllt wurde. Um die Deutschen von der Nordsee abzulenken, schanzte England auch das Elsaß wieder dem besiegten Frankreich zu. Unter britischer Patenschaft entstand ein großniederländischer Staat, der die Län-

der des Deutschen Bundes von der Mosel bis zur Emsmündung vom Meere abriegelte. 1830 wurde dann diese Rolle auf den neuen belgischen Staat übertragen. Als „Lohn“ behielt England obendrein noch die deutsche Insel Helgoland. Als 1848 das deutsche Volk in jugendfrischer Begeisterung und angeborener Liebe zum Meere das Geld für eine Flotte sammelte (und zwar im ganzen deutschen Gebiet bis zur Bergakademie Schemnitz in der Slowakei!), drohte England von Helgoland aus, diese Flotte als Seeräuber zu behandeln und erzwang so ihre Auflösung.

Daß dann eine schleswig-holsteinische Frage entstand und so bitterböse wurde, war z. T. englischer Putscharbeit in Dänemark zu verdanken. Der deutsche Bruderkrieg von 1866 war nach Englands Sinn, desgleichen der deutsch-französische Krieg von 1870/71; denn wenn Deutsche und Franzosen sich gegenseitig beschäftigten, war nichts für das festländische „Vorfeld zwischen Somme und Ems“ zu fürchten. Als 1871 die niederdeutsch-flämische Bevölkerung um Dünkirchen und Cassel deutsche Besetzung erhoffte, wußte die englische Königin beim Berliner Hofe es durchzusetzen, daß von der Besetzung Nord- und Ostfrankreichs (1871 bis 1873) gemäß dem Frankfurter Friedensvertrag das Gebiet um die Graue Nase mit Dünkirchen, Kales, Boonen ausgenommen wurde.

Wie das Zweite Reich an England zerbrach, ist bekannt. Es hatte die „Todsünde“ begangen, in dem ihm aufgezwungenen Weltkrieg das englische Vorfeld auf dem Festland, vor allem die flandrische Küste, anzutasten. Nach englischer Auffassung war Versailles ein „Friede der Gerechtigkeit“, weil es die Deutschen in das enge „nasse Dreieck“ zurückverwies und gleichzeitig an vielen anderen Stellen beschäftigte.

Auch der ganze Nachkrieg unter den Bestimmungen von Versailles und St. Germain ist zu entscheidendem Teil Englands Werk. Mit allen unseren Gegnern hätte sich ein Ausgleich finden lassen, wenn England ihn nicht verhindert hätte. Mit allen unseren Nachbarn könnten wir Frieden haben, wenn es gelänge, die Seemacht England zum Frieden zu bringen. Längst hätten wir mit unserem Fleiß eine höhere Lebenshaltung erreicht, wenn England nicht seit Jahr und Tag Wirtschaftskrieg gegen uns geführt hätte oder durch Hilfs-



völker hätte führen lassen. Es gibt keinen Bereich deutscher Arbeit, in den nicht Englands rauhe Hand gegriffen hätte oder noch greifen würde.

Die Nordsee — unser Lebensraum

Diese zentrale Bedeutung des nun schon 226 Jahre währenden britischen Dauerkrieges gegen die deutsche Einigung zwingt zu der Frage, ob nicht das deutsche Volk ebenfalls die ihm zukommende Seegeltung erringen kann. Ob es nicht Mittel und Wege gibt, England mit seinen eigenen Waffen zu schlagen und der dauernden englischen Bedrohung ein Ende zu machen. Die Frage stellen heißt sie beantworten. Auch wir haben Heimatrecht auf den Wogen.

Der Festsetzung des Inselstaates England auf dem „trockenen Dreieck" des Festlandes müssen wir dadurch begegnen, daß wir noch viel stärker als bisher das Meer, die Nordsee bis hinauf zu den Shetlandinseln, in den Kreis unserer Betrachtung und unserer Arbeit einbeziehen. Auch das Meer ist unser Lebensraum. Die Grenzen unseres Reichen liegen bei Borkum, Helgoland und Sylt; die Grenzen unserer Aufmerksamkeit und Anteilnahme müssen draußen auf den Wogen liegen, wo England uns unsere Nordsee verriegelt und versiegelt. Hinter den Versuchen unserer Kriegsmarine, diese Sperren zu durchbrechen, muß der leidenschaftliche Wunsch unseres Volkes nach Seegeltung und Arbeit in der weiten Welt stehen. Denn: Ohne Seegeltung keine Kontinentalstellung!

Ein Krieg gegen England ist ein schwerer Krieg; das hat England gewußt, als es ihn uns aufzwang. Es kann ein langwieriger Krieg werden. Aber er muß um des Friedens willen gewonnen werden, auch wenn wir das Wort Geduld groß schreiben müssen. Und nur ein straffes und bewußt blockademäßig's Verhalten wird uns jene zusätzliche Härte erringen lassen, die im Endkampf gegen England das letzte, entscheidende Wort sprechen wird.

Friedrich Lange.

Kleine Beiträge

Das Beispiel eines gläubigen Deutschen: Johann Gottlieb Fichte

Es ist eigenartig und nicht ohne Ironie, daß revolutionäre Bewegungen gegen den Dogmatismus der Kirchen nicht selten ihren Ursprung in der selbstsicheren Atmosphäre evangelischer Pfarrhäuser fanden. Das gilt von Friedrich Nietzsche, vor allem aber und in weiterem Sinn von einem Mann, dessen Leben und Werk von grundlegender Bedeutung für die deutsche Sache wurde, und der in dieser stürmisch bewegten Zeit wohl berufen ist, auch uns Heutigen Künder und Deuter zu sein: **Johann Gottlieb Fichte.**

Fichte ist freilich nicht eines Pfarrers, sondern eines Bandwirkers Sohn, und an seiner Wiege stand, wenn nicht die Armut, so doch die Sorge Pate. Aber seine Lehrjahre verliefen entscheidend unter pfarrherrlichem Einfluß. Ein Pfarrer war es, der des Knaben Fichte ungewöhnliche Begabung entdeckte und ihm, den das Schicksal für eine Handwerkerstube bestimmt zu haben schien, die ersten Sprossen der Leiter erklimmen half, die dann unmittelbar in die fernen Höhen gedankenstrenger Wissenschaft führte.

Die nächste Station des Fichteschen Bildungsweges, die fürstliche Lehranstalt Schulpforta, atmete den gleichen pfarrherrlichen Geist. Die Welle der Aufklärung durchdrang ihre Mauern nicht, und gar Lessings scharfzüngiger Dialektik war hier keine Pforte geöffnet. Wenn aber Jugend hinter verschlossenen Türen und dicht verhangenen Fenstern verpönte Schriftsteller liest, dann stimmt etwas nicht mit der Zeit, dann geht ein spürbarer Riß durch das Gefüge überlieferter Ordnung; auf solche Weise pflegen Revolutionen sich anzukündigen.

Lessing hatte damals seinen Streit mit dem Pfarrer Goeze, und sein „Anti-Goeze", von dem jungen Fichte so begierig und heimlich verschlungen, ließ keinerlei Zweifel daran, daß in der Person des besagten Pfarrers eine ganze Institution gemeint war, eine Institution, die Johann Gottlieb Fichte, bei aller schuldigen Dankbarkeit, zu gut kennengelernt hatte, um sich an der schonungslos zupackenden Art Lessingscher Beweisführung nicht zu entzünden. Ohnehin

rüttelte es bereits allerorten an Thronen und Altären; eine Zeit hatte sich erfüllt, eine neue, ungewiß noch und mehr erfühlt als geschaut, stand auf der Schwelle. Jenseits des Rheines blitzten die ersten Wetterzeichen kommender Stürme, des ungebärdigen Rousseau krause Ideen erhitzten die Köpfe der Jugend.

Dennoch ging der junge Fichte nach Jena, um Theologie zu studieren. Gewiß nicht aus Dankbarkeit, — er hat zeitlebens nie gegen seine Überzeugung gehandelt —, wohl aber aus dem rastlosen Drang nach Erkenntnis. Man muß wissen, wenn man erkennen, wenn man gar lehren will. Und das wollte er. Beeinflussen, überzeugen, formen, durch das Wort und durch die Gebärde: diese Notwendigkeit war schon in dem Knaben lebendig; er war der geborene Redner. Die Theologie konnte dem Suchenden und Ringenden nicht genügen. Er belegte daneben klassische und juristische Vorlesungen; dann stieß er auf Kant. Und wie zehn Jahre später für den jungen Kleist, ward die Bekanntschaft mit dem Königsberger Philosophen für Fichte zum Wendepunkt. Dem Theologiestudenten war die These von der absoluten Souveränität des Willens Bestätigung tief empfundener Überzeugung. „Dies hat mir eine Ruhe gegeben, die ich noch nie empfunden habe“, schreibt er an seine Braut.

Er mochte diese innere Ruhe wohl nötig haben, denn um die äußere, ja um sein ganzes „bürgerliches Leben“ war es hinfort schlecht bestellt. Dem „Gottesleugner“ verschlossen sich alle Tore. Schlecht bezahlte und entwürdigende Hauslehrerstellen hielten ihn, mühsam genug, über Wasser. Von Zürich über Warschau nach Königsberg führt es den Ringenden. Hier, in der Stadt Kants, trifft er persönlich mit dem großen Philosophen zusammen; bald darauf erscheint die „Kritik aller Offenbarung“, die ihn, beträchtliches Aufsehen erregend, mit einem Schlage aus der Anonymität seines bisherigen Daseins reißt und in den Blickpunkt der wissenschaftlichen Welt rückt. Die Universität Jena beruft ihren ehemaligen Schüler auf einen Lehrstuhl. Hölderlin sitzt hier zu seinen Füßen.

Aber Johann Gottlieb Fichte will nicht nur lehren, er will vor allem bilden, erziehen. Da er die bestehenden studentischen Einrichtungen seinen Absichten hinderlich findet, müht er sich, sie zu ändern und stößt dabei, nicht bei den Studenten, wohl aber bei der Regierung, auf Widerstand. Vor allem aber ein offener Angriff gegen den Dogmatismus der Kirche mußte als unverzeihlich erscheinen. „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“, hatte Fichte zu schreiben gewagt und in dieser Schrift Ansichten geäußert, die denen der herrschenden Gewalten erheblich widersprachen. Die Folge war eine Untersuchung, die, wie nicht anders zu erwarten, mit seiner Entlassung endete. Nach einem vergeblichen Versuch, in Hildburghausen einen stillen Arbeitsplatz zu finden, holt A. W. Schlegel den Gescheiterten im Frühjahr 1798 nach Berlin, und hier in der preußischen Hauptstadt, die noch ganz des großen Friedrichs Geist atmet, gelangt der Jünger der französischen Revolution, die er sechs Jahre zuvor in zwei flammenden Schriften verteidigt, zum Bewußtsein seiner eigentlichen Sendung: Der Revolutionär wird zum Patrioten, der wissenschaftliche Lehrer zum Erzieher der deutschen Nation.

Fichte wie Kleist, beide in der deutschen Niedergangszeit in einer Front stehend, fanden eine Quelle ihrer Kraft in der Kantischen Philosophie. „In uns flammt eine Vorschrift — und die muß göttlich sein“, schreibt Heinrich von Kleist an Wilhelmine von Zenge, und — hier vernehmen wir den kategorischen Imperativ —, „sie heißt: Erfülle deine Pflicht; dieser Satz enthält die Lehren aller Religionen.“ Und Fichte sieht den Ursprung des Glaubens im eigenen sittlichen Bewußtsein:

„Nicht darin besteht die Religion, worin die gemeine Denkart sie setzt, daß man glaube, — dafürhalte und sich gefallen lasse, weil man nicht den Mut hat, es zu leugnen, auf Hörensagen und fremde Versicherung hin: es sei ein Gott; denn dies ist eine abergläubische Superstition, durch welche höchstens eine mangelhafte Polizei ergänzt wird, das Innere des Menschen aber so schlecht bleibt als vorher, oft sogar noch schlechter wird; weil er diesen Gott sich bildet nach seinem Bilde und ihn verarbeitet zu einer neuen Stütze seines Verderbens. Sondern darin besteht die Religion, daß man, in seiner eigenen Person, und nicht in einer fremden, mit seinem eigenen geistigen Auge, und nicht durch ein fremdes, Gott unmittelbar anschaue, habe und besitze. Dies aber ist nur durch das reine und selbständige Denken möglich; denn nur durch dieses wird man eine eigene Person; und dieses allein ist das Auge, dem Gott sichtbar werden kann. Das reine Denken ist selbst das göttliche Dasein, und umgekehrt, das göttliche Dasein in seiner Unmittel-



Albrecht Dürer, Maria in der Landschaft (Kupferstich)

C. D. Friedrich: Nebelwolken im Tal

barkeit ist nichts anders, denn das reine Denken."

Mit diesen Sätzen ist das Verhältnis Fichtes zur „göttlichen Weltregierung" im wesentlichen ausgesagt. Er ist niemals gottlos gewesen, nur der von einer innerlich erstarrten Kirche dogmatisierte Gott war ihm fremd geblieben; mehr, er erschien ihm zu allen Zeiten als eine Entwürdigung des hohen Begriffes, den er selbst sich geschaffen hatte. Gott, das war die sittliche Weltordnung schlechthin, Gott war in ihm, in allen guten Kräften dieser Welt. Gott nur als Glücks- und Unglücksbringer, wie ihn das ausgehende Mittelalter und der Pietismus sah, erschien ihm nicht denkbar; ja mehr, als ein unwürdiger Schutzschild gegenüber den eigenen Schwächen: „Das System, in welchem von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterei und des Götzendienstes, welches so alt ist als das menschliche Verderben und mit dem Fortgange der Zeit bloß seine äußere Gestalt verändert hat."

Das war ein Feldgeschrei gegen die Bequemlichkeit, gegen jede Art Lässigkeit; es hieß: Handele gut, erfülle deine Pflicht, diene der Gemeinschaft, in die du gestellt bist, und du wirst gut sein. Denn Gott ist in dir, oder er ist gar nicht. Hier klingen die Gedanken Lessings an, der dem jungen suchenden und ringenden Fichte Führer und Wegbereiter gewesen: „Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unseren Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion."

Freilich, die Kantische Lehre: Tue deine Pflicht, so bist du in Gott und Gott ist in dir! blieb letztlich zu nüchtern und kühl, um Fichtes leidenschaftliches Sehnen nach Gotterfüllung auf die Dauer zu befriedigen. Schon 1799, in der „Bestimmung des Menschen" wird ihm Gott in allen Dingen sichtbar: „*Es ist alles belebt und beseelt und blickt mit hellen Geisteraugen mich an und redet in Geistertönen an mein Herz.*" Fichte, Kind einer Zeit, die Jean Jacques Rousseaus Menschheitstraum trunken gemacht, war, wie hätte es anders sein können, zunächst von der Menschheit ausgegangen; erst der Zusammenbruch seiner Wahlheimat Preußen ließ ihn das Volk als eigene Größe erleben, führte ihn zum Bewußtsein seines Deutschtums, formte aus ihm den wortgewaltigsten Prediger der deutschen Sache. Die gleiche Unbedingtheit und Kompromißlosigkeit, die bisher in allen Phasen sein Leben bestimmt, begleitete ihn auf diesem Weg.

Preußen, das soeben geschlagene, nahezu in der Substanz vernichtete Preußen, wird ihm zum neuen Gottesstaat, von dem die große Erneuerung ausgehen muß. Schon in den Vorlesungen über „die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters", 1804/05 in Berlin gehalten, sieht er Gott in der Geschichte, hier noch der Menschheitsgeschichte, wirksam werden. Nun aber erlebt er zutiefst die Geschichte seines, des deutschen Volkes. An einem Dezembersonntag des Jahres 1807, mittags 12 Uhr, hält er im Runden Saal der Berliner Akademie die erste jener Vorlesungen, die als „*Reden an die deutsche Nation*" bekannt wurden und die zum Wesentlichsten gehören, was jemals in deutscher Zunge zu deutschen Menschen geredet wurde. Jeder Satz dieser Reden enthält ein Bekenntnis, hinter jedem Wort lodert ein fanatischer, durch nichts zu erschütternder Glaube an die göttliche Mission, die ihm wurde: *die deutsche Nation zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Sendung zu erziehen.*

Jetzt sind ihm die Deutschen das Urvolk, „das das Recht hat, sich das Volk schlechtweg im Gegensatz mit anderen von ihm abgerissenen Stämmen zu nennen". Er sieht den unaufhaltsamen Zerfall einer Welt, die, alt und faul und morsch geworden, zum Untergange reif ist, aber er sieht und spürt und erfühlt zugleich auch die schlummernden Titanenkräfte im Wurzelboden dieses deutschen Volkes. Sie zu wecken und wirksam zu machen, redet er „für Deutsche schlechtweg von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseitesetzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben". *Und diese Reden, gehalten vor deutscher Jugend in des Vaterlandes bitterster Zeit, unter den Augen französischer Spitzel, geboren aus einem tiefverwurzelten unerschütterlichen Glauben an eines großen Gottes unendliches Wirken, sie werden zum flammenden Fanal des Lebens- und Widerstandswillens eines bis aufs Blut gepeinigten Volkes; sie werden zum Fanal des Sieges.*

Wir Heutigen, die wir wieder einmal im Kampfe stehen um die Bewahrung und

Erhaltung unserer gottgewollten Art und unseres Erbes, wir wollen diese Reden eines unserer Größten und Besten zum anderen Male auf uns wirken lassen; sie sind für uns, sie sind für die Deutschen aller Zeiten geschrieben und gehalten worden.

Gläubiger und gottverbundener hat selten ein Deutscher zu Deutschen geredet als dieser „Gottesleugner“. Gläubig, d. h. zutiefst erfüllt vom Glauben an die Ewigkeit des Menschen und des gottgewollten Volkes. In seinen „Reden“ steht, gültig bis in die fernsten Zeiten, dieses *Bekenntnis*: „Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze, ohne Einmischung und Verderbung durch irgendein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, ist das Band, welches zunächst seine Nation und vermittels ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Bedürfnisse, bis ans Ende der Tage, einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. Es ist Göttliches in ihm erschienen, und das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in der Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen.“

Fritz Helke

Zur Kunstdruckbeilage

Die gesamte Schöpfung ist von göttlichem Wesen durchzogen, von Gott geschaffen: die deutsche Kunst spiegelt dieses inbrünstige Gefühl des Volkes, das gerade in Gestalt und Lebensgesetzlichkeit der *Natur* Gottes Wirken fühlt und ihm nachtastet, ganz deutlich. Es ist nicht so sehr das harmonische Maß des Menschen, das unsere Kunst sucht, sondern der Mensch ist hier mehr die Mittelsgestalt, Aufnehmender des göttlichen Sinns, beseelt und begeistet, und in ihm treffen sich die Strahlungen aller geschaffenen Formen und Kräfte.

So hat im germanischen Umkreis schon sehr früh *die Naturdarstellung* eine wichtige Rolle gespielt, schon etwa ab 1400, als die neue, hochmittelalterliche Stufe des Kunstausdruckes erschien. Ausschnitte aus Bildern jener Zeiten können oft als selbständige Landschaften gelten, und die kosmische Bewegtheit und Geheimnisschwere, die die Meister — etwa Konrad Witz, Altdorfer und Dürer, Grünewald, Wolf Huber, Lautensack, später Elsheimer — in Farben und Formen der Natur einfangen, ist einzigartig in Europa. Es geschieht bei diesen Meistern zum erstenmal, daß die Landschaft ganz für sich zum Erlebnis und zum Bildgegenstand wird; die Dürerschen Studienaquarelle sind dafür einer der impulsivsten Beweise. Von hier aus aber geht die Verbindung ganz ungezwungen zu den großen romantischen Malern, Ph. O. *Runge* und C. D. *Friedrich* u. a., für die die Landschaft der Natur der Weg war, um den geheimen Gesetzen der Schöpfung auf die Spur zu kommen.

Die große *Menschendarstellung* unserer Kunst aber ist der gemäße Spiegel solcher Seelen, der inständige und ernste, stille und frohe, immer aber reine und gesammelte Ausdruck ist ihr Wesen, dessen Reichtum und Schönheit wir als unser Erbe aufnehmen und erkennen wollen.

St.

Neue Bücher

Allerlei für den Weihnachtstisch

Wem der Aufsatz Houston Stewart Chamberlains im 15.-Oktober-Heft von „Wille und Macht“ etwas gegeben hat, mag den begreiflichen Wunsch hegen, die gesammelten Kriegsaufsätze dieses großen Freundes der Deutschen zu besitzen. Sie gab jetzt der F. Bruckmann Verlag unter dem Titel „*Deutschland/England*“ neu heraus. Aus dem gleichen Verlag ging uns das erste Polenbuch zu, das unter dem Titel „*Unser Kampf in Polen*“ eine Vorgeschichte des Krieges, eine strategische Einführung und diplomatische wie militärische Dokumente wiedergibt. Mit Heeresberichten und Karten stellt dieses Buch eine ausgezeichnete Materialsammlung dar, die einer späteren Geschichte dienen wird. Gute Hilfe zur Orientierung mit Karten und Statistik in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen bieten übrigens die „Schlagnach“-Bändchen (Bibliographisches Institut, Leipzig, 0,50 RM.), die kürzlich um Frankreich und Rußland vermehrt wurden.

Ein sehr schönes Werk hat der Kunsthistoriker Oskar Schürer im Georg Callwey Verlag, München, herausgebracht: „*Prag*“, eine Darstellung von Kultur, Kunst und Geschichte dieser Stadt, in der zwei Völker wirkten. Eine „*Geschichte der ostdeutschen*

Kolonisation", die Rudolf Kötzschke und Wolfgang Ebert im Bibliographischen Institut, Leipzig, herausbrachten, dürfte auf ein ganz aktuelles Interesse stoßen. Dasselbe gilt von Walter Pahls Buch „Weltkampf um Rohstoffe" (Wilhelm Goldmann Verlag), das viel wissenswertes Material enthält. Es sei ferner auf ein von Professor Lehmann herausgegebenes Schweizer Werk, das im Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich, erschien, hingewiesen, das ein bedeutsames schweizerisches Dokument über die kulturelle Verbundenheit mit dem deutschen Raum ist.

Abseits vom rein politischen Lesestoff liegen gleichfalls schöne Werke auf dem Büchertisch unseres ersten Kriegsweihnachten. Der Eugen Diederichs Verlag hat wohl die aufsehenerregendste Publikation für literarische Feinschmecker aufzuweisen. „Das unsterbliche Leben" heißt der umfangreiche Band unbekannter Briefe von Clemens Brentano, die aus dem Nachlaß von Friedrich Carl von Savigny stammen. Im selben Verlag erscheint in der Reihe „Märchen der Völker in aller Welt" ein Band „Märchen aus Iran", die uns in die Welt eines tapferen neutralen Volkes des Nahen Orients einführen. Der Alfred Metzner Verlag, Berlin, legte vor einiger Zeit den Briefwechsel des letzten Zaren Nikolaus II. mit seiner Mutter vor, der die menschlichen Züge dieses letzten, schwächlichen Zaren offenbart und in das dekadente Rußland vor der Revolution Lenins einen Blick öffnet. Und wer schließlich nach dem fragt, was unser Freund Bruno Brehm Neues und Beglückendes geschaffen hat, dem sei „Das gelbe Ahornblatt" (Adam Kraft Verlag) empfohlen, das von seiner Jugend und dem ersten Krieg erzählt, aber auch die schöne Freundschaft zwischen ihm und Dwinger offenbart, die kleine, intensive Erzählung „Der dümmste Sibiriak" (Reclambändchen) und eine von Dank und Glück, aber auch von ernster Verpflichtung kündende Arbeit „Tag der Erfüllung" (Luser-Verlag). Aus dem gleichen Geist entstand die Überschau „Von 1914—1939, Sinn und Erfüllung des Weltkrieges" (Reclambändchen), in der Werner Beumelburg eine herbe, starke und erfrischende Darstellung des neuen Geistes nach seinem Werden und seinen Aufgaben gibt.

Literaturgeschichte

Die Epoche der Dichtung und des Schrifttums der deutschen Stämme, die von den Jahren 1740 und 1813 umschlossen wird, bezeichnet Josef Nadler im zweiten Band seiner Literaturgeschichte (Propyläen-Verlag, Berlin) mit dem Kennwort „Geist", der in den folgenden Bänden erst der „Staat" und von 1914 ab „Das Reich" folgen. Der vorliegende Band behandelt in schöner Gründlichkeit die Blütezeit unserer Dichtung, Klassik und Romantik. In der von Professor Kindermann im Verlag Reclam, Leipzig, erschienenen Reihe „Politische Dichtung" der Gesamtausgabe unserer deutschen Literatur ist jetzt der zehnte Band „Heimkehr ins Reich" mit der großdeutschen Dichtung aus Ostmark und Sudetenland 1866—1938 erschienen. Wenn man Ergänzungen aus den von Deutschen besiedelten Räumen Europas sucht, so ist die umfangreichste Ausgabe der gegenwärtigen Dichtung in dem ebenfalls von Kindermann im Verlag Junge Generation, Berlin, herausgebrachten Werk „Rufe über Grenzen" zu finden. „Daß der Literaturkenntnis jedes gebildeten Deutschen Neuland zuwachse", ist der Wunsch des Siebenbürgener Deutschen Karl Kurt Kleine, der im Bibliographischen Institut, Leipzig, eine umfangreiche „Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland" erscheinen ließ. Ein sehr verdienstvolles Beginnen, das unseren Blick auf die kulturellen Leistungen unserer völkischen Vorposten in der Dichtung und im Schrifttum verweist. Wer bisher nur Burgen, Dörfer und Städte als Kulturzeugnisse des Deutschtums jenseits der Reichsgrenzen kannte, der findet nun hier einen Reichtum auch im Bezirk der Dichtkunst, der Bewunderung und Liebe verdient. In diesem Zusammenhang soll des Standardwerkes der deutschen Literaturgeschichte gedacht werden, das von Adolf Bartels bereits 1919 als erstes völkisches Werk über die deutsche Literatur herausgegeben und von ihm 1937 ergänzt in einer Neuausgabe im Verlag Georg Westermann, Braunschweig, erschien. Zu der volksdeutschen Literaturgeschichte lieferte ferner Alfred Klug mit seinem „Bukowiner deutsches Dichterbuch" (erschienen im Verlag Eugen Wahl, Stuttgart) einen besonderen Beitrag.

G. K.

Kunst- und Bilderbücher

„Deutsche Landschaft in fünf Jahrhunderten deutscher Malerei" bringt, knapp eingeleitet von Paul Ortwin Rave, der Atlantis-Verlag heraus. Wie innig der Deutsche jederzeit das Geheimnis der Natur als Gottesschöpfung umwarb, wird hier ergreifend deutlich. Dazu geben die zwei Bände über den großen romantischen Maler C. D. Friedrich — im Rembrandt-Verlag von Herbert von Einem in der Reihe „Kunstbücher des Volkes" klug und sauber einführend, und im Bruckmann-Verlag, München, von Fritz Nemitz im größeren und freieren Rahmen — eine besondere Ergänzung. Von der überschauenden Warte „Europäische Kunst" (von Müseler im Safari-Verlag) aus aber gewinnen die Eigen-Arten und Eigen-Kräfte der Völker eine Erhellung, die als Hilfe für tieferes Verstehen vorzüglich ist; die Bildgegenüberstellungen sind sehr wirksam, allerdings fordern sie im besonderen Maße, daß man nicht nur flüchtig blättert, sondern aufmerksam hinschaut und mit Augen und Seele zugleich aufnimmt. Eine reizvolle Schulung des Blickes geben die Aufnahmen von Alfred Ehrhardt „Das Watt" (Verlag H. Ellermann), bei denen die Photographie nicht als billig abstumpfendes, sondern als anregendes Mittel angewandt ist, um dem Formenspiel, der unerschöpflichen Vielfalt der Naturformen, auf die der Künstler sich ja bezieht, nachzuspüren.

Liederhefte

Der Verlag Kallmeyer gab in Zusammenarbeit mit der RJF. ein paar Hefte zur Weihnachtszeit heraus, die für Singstimme allein (Hrsg. v. Ilse Lang), mit leichten Instrumentalsätzen („Hohe Nacht der klaren Sterne"), und mit Klavierbegleitung („Tut auf das Tor"), alte und neue Lieder vereinen, und durch die liebevolle Ausführung und die sehr schönen Zeichnungen von Heinrich Pauser ebenso schön wie nützlich geworden sind.

O. St.

Das Buch der nationalsozialistischen Bauernpolitik

Im Kampf gegen die Landflucht, diese Geißel unseres Volkes, hat die deutsche Jugend sich am stärksten in die vordersten Reihen gestellt und damit bekundet, daß es ihr um die Erkenntnisse von Blut und Boden, um die Bedeutung und Erhaltung des deutschen Bauerntums ernst ist.

Nun ist in diesen Tagen ein Buch herausgekommen, das die wesentlichsten und grundlegendsten Aufsätze und Reden des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft seit seinem Eintritt in die Reichsleitung der NSDAP. bis zum heutigen Tage enthält. „Um Blut und Boden" (Franz Eher-Verlag 1939) heißt der Titel dieses Buches, und es ist das Bekenntnis eines Mannes, der, dem Führer verschworen, nichts anderes als seine Lebensaufgabe erkennt, als Diener am Aufbau unseres ewigen Deutschlands zu sein. Darré will, auf dem Zuchtgedanken aufbauend, Deutschland seine politische Zukunft schaffen helfen, indem er, als Schöpfer eines Bauern- und Bodenrechtes, unserem Vaterland wieder seinen bäuerlichen Untergrund sichert. Gerade jetzt, wo im Osten unserer die Bewährung harrt, altes deutsches Land wieder deutsch zu machen und einen bäuerlichen Lebensraum als besten Garanten der Deutscherhaltung zu gestalten, beweisen die Ideen R. Walther Darrés erneut ihre Gewichtigkeit. Hier im Osten werden wir beweisen müssen, ob wir für die gewaltige Aufgabe einer deutschen Kolonisation, einer Landnahme, noch lebendig und fähig sind. Wir Jungen bejahen es aus tiefstem Herzen, aus der Erkenntnis der Größe dieser Aufgabe und aus unserem lebendigen nationalsozialistischen Wollen heraus. Und die Jugend und ihr Verhalten ist für Darré der Schlüsselpunkt unserer Entwicklung zur Stadt oder zum

Lande hin. Daß die Jugend aber ihre Aufgabe erkannt hat, zeigt die enge Verbundenheit der beiden führenden Nationalsozialisten R. Walther Darré und Baldur von Schirach, die nicht nur im Weltanschaulichen begründet liegt, sondern sich immer wieder von neuem am Praktischen bewährt. H. D.

Bücher der HJ.

„Das kommende Deutschland" (Junker u. Dünnhaupt).
Baldur von Schirach hat in seinem Buch „Idee und Gestalt" in grundsätzlichen Ausführungen die Erziehung der nationalsozialistischen Jugend, ihre Aufgaben und ihre Ziele behandelt. Der praktischen Ausführung dieser Jugenderziehung mit ihren vielgestaltigen Arbeitsgebieten gab der Chef des Presse- und Propagandaamtes der Reichsjugendführung, Hauptbannführer Günter Kaufmann, in seinem Buch „Das kommende Deutschland" eine lückenlose und umfassende Darstellung. Das Buch vermittelt dem Leser einen tiefen Einblick in das größte Jugenderziehungswerk der Welt, das aus dem Nichts heraus in 6½ Jahren geschaffen wurde. Es beweist, mit wieviel Verantwortung, Sorgfalt und Umsicht die Jugendführung des Dritten Reiches alle Fragen der Jugenderziehung angepackt hat. Neben dem organisatorischen Aufbau der HJ., der gesundheitlichen Ertüchtigung, den Leibesübungen, dem Wehrsport, der Schulungs-, Presse- und Propagandaarbeit legte der Verfasser besonderen Wert auf eine klare Darstellung der kulturpolitischen, grenz- und volkspolitischen und sozialpolitischen Arbeit. Mit dem Schlußkapitel „Der Kriegseinsatz der HJ." aber gab Günter Kaufmann seinem Buch einen aktuellen und sehr erfreulichen Abschluß: sechs Jahre Jugenderziehungsarbeit haben sich schon in den ersten Wochen des Krieges bewährt.
Sp.

HJ.-Jahrbuch und Jungvolk-Jahrbuch. Herausgegeben von der Reichsjugendführung (Eher-Verlag).
Zu liebenswerten Begleitern im jährlichen Ablauf des Dienstes sowohl in der HJ. wie auch im Jungvolk sind die Jahrbücher geworden, kleine Taschenkalender mit festen Leinendeckeln, bestimmt, Fahrten und Lager zu überstehen, Freunde des Tornisters, Helfer und Berater bei vielen Angelegenheiten des Dienstes und auch des Alltags. Es sind keine Kalender der üblichen Art, sondern schon in ihrer Form klar und übersichtlich, ausgestattet mit Bildern, Gedichten, Liedern und Berichten. Die HJ. hat aus diesen einfachen Büchern etwas Besonderes geschaffen. Zweckmäßigkeit vereint sich mit bildhafter Schönheit, so daß diese neuen Jahrbücher wirkliche Erfolge sind und allen zu empfehlen.

Die Heimbücherei. Herausgegeben im Auftrage des Reichsjugendführers von Wilhelm Utermann, Verlag „Die Heimbücherei".
Ein besonders schöner Gedanke war es, für die Heime der Hitler-Jugend, die als Bauwerke wahrhaft Ausdruck einer neuen Haltung sind, eine Bücherei zu schaffen, die in sich ebenso klar, sauber und gehaltvoll ist. Längst haben Kriminalschmöker und töricht konstruierte Abenteuerbücher an Boden verloren. Die gesunde Jugend von heute verlangt ihr Buch, in dem ihre Auffassung und ihr Geist sich spiegeln. Daß trotzdem alle natürlichen Gebote der Spannung erhalten werden können, beweist die Heimbücherei. Die ersten Bände in der Reihenfolge ihres Erscheinens sind: Eberhard Wolfgang Möller: „Der Reiterzug", Schicksalsminuten der deutschen Geschichte; Felix Lützkendorf: „Kadetten des großen Königs", eine Erzählung aus dem Siebenjährigen Krieg; Franz Taut: „Flieger über Urwald und Savanne", ein deutsches Schicksal in Kolumbien; Herbert Reinecker: „Der Mann mit der Geige"; Hans Friedrich Blunck: „Der fremde Garten", ein Sagen- und Märchenbuch; Hans Reiser: „So war das mit Tetjus Uhl", eine Robinsonade; Hermann Pirich: „Die verrufene Insel", eine Erzählung aus deutschem Grenzland usw. Weitere Bände sind in Vorbereitung. Die Linie dieser Bücherei ist klar aufgezeigt, sie heißt: Das Beste für die Jugend! Es ist nicht so, daß die Autoren schreiben was sie können, sondern was der Jugend frommt. Ausgesucht, gesiebt, gerichtet nach Inhalt und Stil bietet die Heimbücherei den Ansatz zu einem vollkommenen Buchschaffen für die Jugend.

„Jungen — eure Welt." Herausgegeben von Wilhelm Utermann (Eher-Verlag).
Neu muß das Jugendbuch der Jetztzeit sein, weder romantisch noch sentimental, noch unwahr, es muß vielmehr ehrlich sein in der Sprache, umfassend im Inhalt, geklärt in seinen Meinungen und leidenschaftlich in seiner Tendenz. Der junge, kräftige Standpunkt, den die HJ. allen Problemen gegenüber einnimmt, verlangt seinen Anwalt. So spürt man beim Durchblättern des neuen Buches der HJ.: hier sind Gesundheit, Lernbegierigkeit, Wissen und guter Geschmack beheimatet. Nicht wird hier die Jugend abgeschnitten von den Gebieten des Träumens und Nachdenkens, vielmehr hingeführt zum Studium aller wissenswerten Dinge, angehalten, sich Gedanken zu machen und Kenntnisse zu sammeln, die zu haben für einen jungen Deutschen notwendig sind. Die namhaftesten Autoren der Zeit haben sich mit ihren vielen Beiträgen in diesem Buch ein Stelldichein gegeben und mit dazu beigetragen, das Buch „Jungen — eure Welt" zur Repräsentation des modernen Jugendbuchs zu machen.
Auch die Mädel haben in dem erstmals herausgegebenen Buch „Mädel — eure Welt" (Eher-Verlag) die Belange eines gesunden, modernen Mädelschrifttums gewahrt. Es ist sowohl in der Anlage wie auch in Durchführung und Geist ausgezeichnet gelungen.
H. R.

Kriegsbücherei der deutschen Jugend. Im Auftrag des Jugendführers des Deutschen Reichs und im Einvernehmen mit den Oberkommandos des Heeres und der Kriegsmarine und dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe erschienen beim Steiniger-Verlag Berlin. Preis RM. 0,20.
Kriegserlebnisse vom Polenfeldzug und sorgsam ausgewählte Frontberichte bilden den Inhalt der Kriegsbücherei der deutschen Jugend, die in diesen Tagen mit ihren vier ersten Heften erschienen ist. In einem Brief an den deutschen Buchhandel, der dieses neue Jugendschrifttum empfiehlt, schreibt der Jugendführer des Deutschen Reichs über die Richtung und Aufgabe der Kriegsbücherei: „Wenn heute ein Pimpf oder ein Hitlerjunge, der eben noch in irgendeinem Büro seine aushelfende Arbeit tat oder vom zusätzlichen Feuerwehrdienst kommt, noch am Abend zu einer kurzen Lektüre Zeit findet, so muß ihm für solche kurze Stunde ein Schrifttum mitgegeben werden, das ihn in seiner Opferfreude zuversichtlich stärkt und sein natürliches Selbstbewußtsein fördert. Nichts erfüllt diese Forderungen besser als die mit Spannung erwarteten Berichte vom Fronterleben deutscher Soldaten in Polen oder am Westwall, die Jugendführer, Jungen und Väter in der Kriegsbücherei der deutschen Jugend veröffentlichen."
Die Hefte der Kriegsbücherei werden in wöchentlichen Abständen erscheinen und kommen in ihrer textlichen und graphischen Gestaltung den natürlichen Spannungsmomenten eines jungen Menschen entgegen. Jedes Heft enthält eine durchgehende Erzählung und steht jeweils im Zeichen einer besonderen Waffengattung. W.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Zt. b. d. Wehrmacht).
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.